



1903 25 Jahre 1928

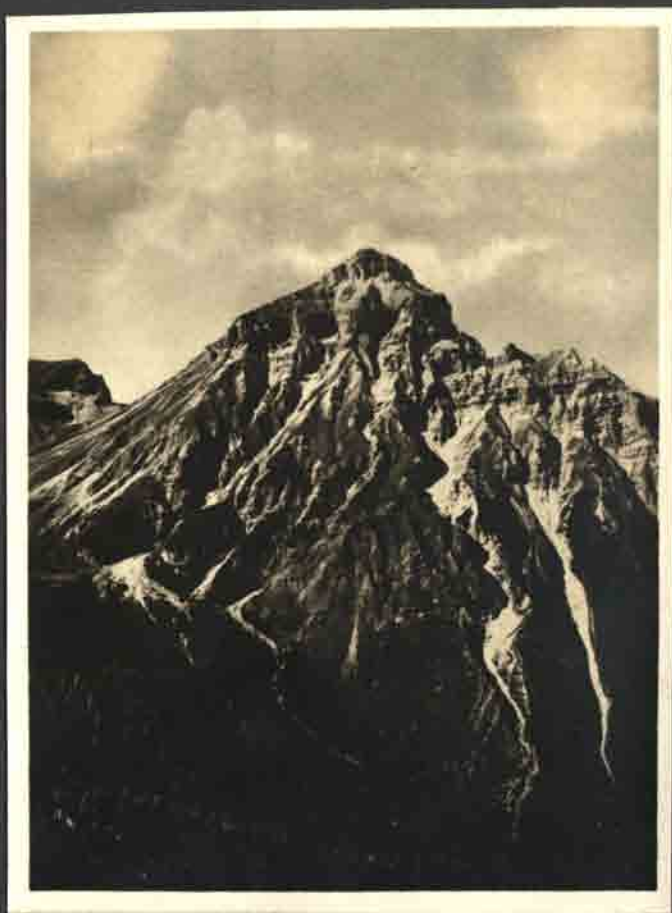
Sektion Raaberei

Bücherei
der Alpenvereinssektion
D. Ö. A. V.
Bad Reichenhall

No.

E
301

卅



**25 Jahre
Sektion Matriei**



1903—1928

Die Liebe zu dem Alpenland,
Die aus dem Aug' dir lacht —
Die wob das unsichtbare Band,
Hat Dich mir lieb gemacht.

Und ist das Wörtlein auch nicht neu —
Es trifft doch immer zu —!
Der ist in tiefster Seele treu;
Der die Alpen liebt wie du.

Hans Jais, Matri.



8 E 301

Alpenvereinsbücherei

Dr. A. V. München

63 232

Gründungsgeschichte der Sektion Matriei.

Von Dr. Fritz Steiner, Matriei.

An der Wende des Jahrhunderts gab es im Wipptal nur eine einzige Sektion des D. u. O. A. B., die Sektion Wipptal. Sie hatte ihren Sitz in Steinach a. Br. und sollte — der Name weist schon darauf hin — die Alpenvereinsfreunde des ganzen Tales in sich vereinigen. Der Alpenverein war aber damals noch nicht so allgemein bekannt und beliebt, daß er wie heute auch im kleinsten Dorf Freunde und Mitglieder gehabt hätte. Es ist darum in den Zeitverhältnissen begründet, wenn die Mitglieder der Sektion „Wipptal“ fast ausnahmslos — einige wohnten in Matriei — Bürgerleute von Steinach waren.

Der Bau der Brenner- und Karbidwerke in den Jahren 1898 und 1899 brachte hierin eine Änderung. Unter den Beamten der beiden Betriebe waren nicht wenige Alpenvereinsmitglieder, die sich, von ihren Sektionen zu weit entfernt, der nächsten A. B. S. anschließen wollten und die war — „Wipptal!“

Mit der Aufnahme dieser reichsdeutschen und innerösterreichischen Herren kam in die Sektion nicht bloß eine vermehrte Zahl, sondern auch ein frischerer, alpiner Zug. Es ist wohl eine bekannte Tatsache, daß im Flachland aufgewachsene Menschen die spät erkannte Schönheit der Berge nicht selten mit viel größerer Innigkeit und Wärme umfassen, als es viele von jenen tun, deren Wiege mitten im Zaubergarten des Hochlands, am Fuße der Firne gestanden hat. *Codidiana vilescunt!*

Die Sektion hatte zu ihren, auch die Aufgaben eines Verschönerungsvereines übernommen und dabei auf die ersteren allmählich etwas vergessen. Dagegen wandten sich nun die neuen, mit den Zielen und Aufgaben einer A. B. S. wohlvertrauten, bergbegeisterten Mitglieder und hatten im Bestreben, aus dem „Auch-Verschönerungs-Verein“ wieder einen „Aur-Alpenvereinszweig“ zu machen, auch etliche „Alte“ auf ihrer Seite. Die Folge waren wiederholte, erregte A. B. Versammlungen in Steinach. Es war kein anderer, als der vor etlichen Jahren in Innsbruck verstorbene, um das A. B. Wesen sehr hoch verdiente Professor Dr. Ipsen, der, damals im Hauptauschuß des Vereines um des lieben Friedens willen, nach einer der Versammlungen den „Matrieern“ den Rat gab: „Gründet selbst eine Sektion, der Hauptauschuß wird euch behilflich sein!“ „Wir schauten uns betroffen an: Mitglieder? Ja, daran fehlte es uns nicht; aber wo ein Arbeitsgebiet finden, woher das Geld nehmen zum Ankauf eines solchen? Was nicht ein Wagnis?“

Und doch — es ging! Die Verhandlungen mit dem D. T. Klub um Überlassung des Gebietes: Kamm zwischen Serles und Pinnisjoch, Übergang Naviser Tal — Boldezer Wildbad und Hinteres Obernbergtal — führten dank des freundlichen Entgegenkommens der Sektion des D. T.-Klubs zur Übergabe der Gebiete. Der Hauptauschuß half und die Sektion trat am 21. April 1903 mit der ersten Hauptversammlung ins Leben und wurde gegründet von folgenden 12 Herren:

Fritz Antessberger, Josef Fay, Ludwig Koegl, Fritz Müller, Emil Purpus, Franz Kundel, Karl Schroers, Alois von Stadler, Ferdinand Stein, Franz Steiner, Dr. Fritz Steiner, Arthur Teichtmann.

In den Vorstand für das Jahr 1903 wurde gewählt: Karl Schroers, Obmann; Emil Purpus, Schriftführer; Emil Käufler, Schatzmeister; Alois v. Stadler, Beisitzer.

Wie die junge Sektion die Ziele des Alpenvereines in ihrem Gebiete mit Geschick und Eifer durchzuführen begann, das soll ihre Arbeitsgeschichte darlegen. Hier ist vielleicht nur das eine noch zu sagen, „so verschiedenartig nach Alter, Stand, Beruf und Staatszugehörigkeit wir auch waren, wir waren immer „ein Herz und eine Seele“; die Freude an der Bergwelt und das Bewußtsein, Mitglieder des einen großen Alpenvereines zu sein, hatte ein festes Band der Freundschaft und gegenseitigen Hochachtung um uns gewoben, das auch heute nach 25 Jahren nicht lockerer geworden ist und mit der gleichen Bergfreude und Begeisterung geben wir heute einander die Hand und singen als älter gewordene das einst aus jungen Kehlen so oft erschollene Lied:

„Unser Herz gehört dem Alpenland!“
Heut' so wie einst vor Jahren
Und bis zum Tode wollen wir
Die Liebe ihm bewahren!



Arbeitsgeschichte der Sektion Matriei des D. u. Österr. Alpenvereines in Tirol.

„Was Du ererbt von deinen Vätern hast:
Erwirb es, um es zu besitzen!“ (Richter)

Jedem Alpenvereinszweig erwächst aus der Übernahme eines Gebietes die Pflicht, darin die Aufgaben und Bestrebungen des Gesamtvereines nach bestem Wissen und Können durchzuführen. Gruppen, die das tun, sind gesunde, erhaltende Wurzeln am großen Baum des D. u. Ö. A. V., und haben darum ein Recht auf Dasein, Achtung und Unterstützung; auch dann, wenn ihre Mitgliederzahl klein, ihr Schatz gering und ihr Hüttenbesitz gleich Null wäre.

Gehört also etwas in die Festschrift einer A.-V.-Sektion, so vor allem der Nachweis ihrer Tüchtigkeit und Pflichterfüllung — ihre Arbeitsgeschichte und die will ich in kurzen Strichen hier bringen.

Der D. u. Ö. A. V. hat drei Hochziele: erschließen, erziehen, helfen. Ihre bestmögliche Durchführung im übernommenen Gebiet ist Pflicht, Aufgabe und Arbeit jeder einzelnen Sektion.

Aber! Sind denn die Alpen nicht schon längst erschlossen? Gibt es in den Alpen überhaupt noch ein Tal, das nicht schon seine bezeichneten Wege und Stege, ein einziges Gebiet, das nicht schon seine Unterkunfthütten oder gar seine „Hotels“, einen einzigen namharteren „Mugel“, der nicht schon seine Steinmandeln und Wegtaseln, seine Drahtseile und Eisenhaken, Gipfelbuch, Eierschalen und seine namenbekriegelten Felswände hätte? „Die Alpen sind übererschlossen“, klagen die Besten und niemand kann mit Grund ihre Klagen Lügen schelten. Wie können also die Sektionen Erschließerarbeit leisten? „Bergbahnen bauen?“, „Kraftwagenstraßen bauen?“ „Erholungsheimstätten bauen für geldkräftige Leute?“ Dann wäre es höchste Zeit, allesamt zu erschlagen! Worin besteht die Erschließertätigkeit der A.-V.-Sektionen?

Einst — sagen wir noch vor 25 Jahren — bestand sie in der Gangbarmachung der Gebiete, heute im Erhalten dessen, was einmal notwendig geschaffen werden mußte: in der Einhaltung der Weg- und Steiganlagen; in der sorgfältigen, jährlichen Überprüfung der Sicherungen, der Griffe, Haken und Drahtseile, ob sie nicht locker und los geworden, vom Bliz zerfranst, vom Steinschlag zerhauen, von Lawinen fortgerissen wurden, in der gründlichen auf der gesammelten Erfahrung fußenden Ausbesserung, Ergänzung und Verbesserung all dieser „Kleinigkeiten“ und — in Ausnahmefällen — auch in der Neuschaffung von Wegen und Stegen, Hütten und Sicherungen.

Nun die Frage: „Hat die Sektion Matriei diese ihre Erschließerpflicht in den 25 Jahren ihres Bestandes auch immer treu und redlich erfüllt? — —

1. Die Erschließung des Tribulaungebietes.

Der wildeste und darum anziehendste Abschnitt des von der Sektion erworbenen Gebietes war die „Tribulaunede“. Mit ihrer Erschließung wurde begonnen. Noch im Gründungsjahr der Sektion (1903) durchwanderten Dr. Fritz Steiner und Jng. Schmauz das Tribulaungebiet zum Studium der darin anzulegenden Wegbauten. Heimgekehrt, entwarfen sie einen Plan, errechneten die Kosten und der „Schatzmeister ohne Schatz“, Herr Emil Käufler wurde von der inzwischen einberufenen Versammlung beauftragt, den Hauptausschuß um eine außerordentliche Unterstützung dafür anzugehen. Sie wurde zugesagt unter der Bedingung, daß mit den bäuerlichen Grundeigentümern wegen der notwendigen Bodenablösung vorerst eine Einigung erzielt werde. Dr. Steiner unterzog sich dem nicht leichten Auftrag und brachte ihn noch im Jahre 1903 zu einem glücklichen Abschluß. Und der Erfolg? Noch im gleichen Jahre führte, von Bergführer Veikircher erbaut, auf den kleinen Tribulaun ein musterergültiger Zugang, dessen Drahtseil vom Karbidwerk Matrei über Vermittlung Herrn Karl Schroers, der Sektion geschenkt wurde.

Der Anfang war gemacht. In stolzem Selbstbewußtsein standen am 9. August 1903 die ersten „Vereinsausflügler“ auf dem Gipfel des kleinen Tribulaun und — schmiedeten beim Anblick des so schönen wie unerschlossenen Gebietes gewaltige Erschließungspläne. Allein — „des Lebens ungemischte Freude, war keinem Irdischen zuteil!“ Schon nahte das erste Gewitter — von einer Seite, wo man es am wenigstens vermutet hätte. Die Sektion „Wipptal“ erhob Einspruch gegen die begonnenen Arbeiten in ihr Gebiet! Damit entstand ein Gebietgrenzstreit, der beiden Nachbarsektionen (1904), der erst im Jahre 1907 durch den Schiedsspruch des Herrn Hofrates Trnka von Innsbruck friedlich beigelegt wurde. Mitten in dem Grenzhaider ließ aber die Sektion nicht nach, ihr einmal gestecktes Ziel, die Erschließung der Tribulaune, weiter zu verfolgen.

Noch schlummerten die Seen von Obernberg, einsam und weltverloren, unter einer schneebegrabenen Eisdede; der neuerbaute Weg auf den kleinen Tribulaun war unsichtbar, über die wächtengekrönten Schneiden und Gipfel jagte, weithin seine weißen Driftfahnen schwingend, eisigkalt der Jännerwind und selbst der Galthirt, der den Sommer über da oben an den Grashängen sein Vieh weidete, dessen Gedanken auch im Winter immerzu vom Sommer träumten — selbst der Galthirt hatte in jenen sturmburchrausten Tagen auf der Ofenbank seine Welt vergessen — da saßen drunten zu Matrei in der warmen Stube des „Goldenen Stern“ etliche zwanzig Herren und dachten an das vereinsamte Tribulaungebiet und stimmten dem Arbeitspläne des Einen (Dr. Fritz Steiner) eifrig zu, noch dieses Jahr den Weg vom „kleinen“ auf den „großen Tribulaun“ auszubauen, ihn über die „Eisen spitze“ bis zur „Schneetalscharte“, der Grenze des Sektionsgebietes, weiterzuführen und von dort eine Verbindung durch das „Sandestäl“ mit Schmirz, eine andere über den „Ruhgraben“ mit Pflersch herzustellen. Damit nicht genug! „Vom hinteren Obernbergsee soll über das „Porijoch“, die „Pfeifer spitze“ und den „Koflauf“ ein markierter Steig angelegt werden, der sich mit den Tribulaunwegen zu vereinigen habe.“ (Gen.-Berf. vom 7. 1. 1904.)



Obernberg mit Tribulaungruppe



Rast am Kalbenjoch

Wahrhaftig, eine inhaltsreiche Arbeitsvorgabe, zu inhaltsreich, als daß sie hätte in einem Jahre bewältigt werden können! Allein, man glaubte daran. Noch in derselben Woche wurde die Eingabe um eine abermalige „Wegbauhilfe“ an den Hauptausschuß abgeschickt. Am 24. März kam Antwort: „Ersuchen um Anberufung einer Planstizze zwecks Beurteilung der Unterstützungsmöglichkeit!“ Das war nicht mehr not; die Stizze war bereits am Morgen des Tages abgeschickt worden, an dem abends die Anforderung kam; die Briefe hatten sich gekreuzt.

Ende April oder anfangs Mai — „Der Schnee begann eben erst aufzutauen“ — besuchte der unermüdlche Dr. Steiner wiederum „sein“ Gebiet. „Ich fand den Weg in gutem Zustand. Einige Eisenstangen wurden von Lawinen verbogen. An einer etwas schwierigen Stelle ist es ratsam, ein zweites Drahtseil anzubringen.“ So sein Bericht in der Juniverammlung! Gefragt, ob mit dem Fortbau der geplanten Wege bald begonnen werden könne, antwortete er: „Ich halte es für ausgeschlossen, das Jahresprogramm in seiner Gånze durchzuführen. Einzig der Weg vom „kleinen auf den großen Tribulaun“ kann ausgebaut werden. Vor, auf und hinter der „Eisenspiße“ bis zur Schneetalscharte“ liegen derartig hohe Schneemassen, daß an eine Wegbauarbeit bis zum Spätherbst gar nicht zu denken ist.“ Das kam unerwartet und — unerwünscht! Im Eifer hatte man nicht mit den Naturgewalten gerechnet. Allein, so bald ließ der sich auch nicht mürbe machen! Wie zielbewußt und zähe damals am einmal gefaßten Plan festgehalten wurde, geht daraus hervor, daß Dr. Steiner, nachdem er eben von der Unmöglichkeit gesprochen hatte, alle geplanten Wege das laufende Jahr noch zu bauen, dennoch in der gleichen Versammlung berichtete: „Ich habe aber trotzdem mit Bergführer Beikircher geredet, wie hoch die geplanten Steiganlagen zu stehen kämen und — mich deucht der verlangte Arbeitslohn niedrig. Ich ersuche um seine Genehmigung!“ Das geschah und auch die Fortführung des Weges vom „kleinen“ zum „großen Tribulaun“ wurde, zugleich mit den notwendig erkannten Ausbesserungen des vorjährigen Steiges, ausgeführt. Im Oktober erhielt die Sektion vom Hauptausschuß die erbetene Hilfe. Nebenher liefen Unterhandlungen mit der Sektion Magdeburg wegen einer Fortsetzung des für 1905 geplanten Steiges „Eisenspiße — Schneetalscharte — Magdeburgerhütte — Pflerschäl.“ Magdeburg, die Anrainerin der Sektion nach Süden, ging hoch erfreut auf den Vorschlag ein, erbat sich Ratschläge und ersuchte um Begehung und Zeichnung auch ihres Gebietes durch die Matreier. Wieder waren es die zwei „Tribulauner“, Dr. Steiner und Ing. Schmauz, die sich der Aufgabe unterzogen, das ganze Gebiet durchzostreifen und den Arbeitsplan auch für Magdeburg ausarbeiteten. Rühmend hob das in seinem Jahresbericht von 1905 die uneigennütizige Arbeit der Nachbarsektion hervor. Endlich im Jahre 1907 — so lange zog es sich noch hin — wurde der Anschluß vollzogen. Doch, kehren wir ins Jahr 1905 zurück. Am 25. Jänner war Generalversammlung: der Hauptpunkt die Besprechung des Arbeitsplanes, dessen restlose Durchführung das Jahr 1904 nicht gebracht hatte. 1905 sollte sie bringen und brachte sie auch — bis auf den einen Wegbau — Schneetalscharte — Sandestal — Gschnitz, der 1906 fertiggestellt wurde. Schon im September war der Anstieg „Schneetalscharte — Eisenspiße“ fertig erbaut, markiert und mit Wegtafeln ver-

sehen. Die Begeher stifteten für den erschlossenen, stolzen Gipfel eine Eisenbuchkassette, die nachmals gestohlen wurde.

Die Erschließung des Tribulaungebietes ist in ihrer Raschheit und Gründlichkeit ein Beweis dafür, wieviel auch eine kleine, arme Sektion im Rahmen des Gesamtvereines leisten kann, wenn — das beizufügen ist allerdings notwendig — wenn sie Männer besitzt wie Dr. Fritz Steiner, Ing. Schmauz und Bergführer Beifischer. Diese Drei — und der Hauptauschuß des A. V. — waren die Seele, die treibende Kraft und die Arme der Tribulaunerschließung, die unermüdbaren, uneigennütigen, immer zielbewußten Vorkämpfer, daß die „schönste Gäte“ des Gebietes trotz aller Schwierigkeiten so bald erschlossen wurde. Wir sind stolz auf sie und wenn es auch dem hochverehrten Dr. Fritz Steiner in seiner Bescheidenheit nicht recht behagen wird, schließe ich doch den Abschnitt mit dem Wunsch an die Sektion: „Mögen ihr Männer wie die nie fehlen!“

2. Die Erschließung des Blasers, der Kesselspitze und Naviserberge.

Die zielbewußte, mit Nachdruck betriebene Erschließung der Tribulaune in den Jahren 1903—1907 hatte die Mißbilligung einiger Sektionsmitglieder gefunden und den Vorwurf veranlaßt: „Es wird einseitig nur im Obernberger Gebiet gearbeitet!“ Dagegen wandte sich Dr. Steiner in der Generalversammlung vom 20. Jänner 1907 und wies die Anschuldigung an der Hand der Vereinsniederschriften zurück; sie war unberechtigt.

Rast gleichzeitig mit den Arbeiten im Tribulaungebiet setzten die für die Erschließung des Blasers ein. Wenn dessen Gangbarmachung nicht so rasch erzielt werden konnte, als man das wollte und wünschte, schuld daran waren nicht die Wegbauten in Obernberg, sondern die schier unübersteigbaren Schwierigkeiten, die sich der Lösung dieser Aufgabe von Anfang an immer wieder in den Weg schoben.

Der erste Antrag, den Blaser zugänglich zu machen, wurde in der Mairversammlung 1904 gestellt, ihre Niederschrift ist verloren gegangen. Dafür befaßt sich die vom Juni 1904 eingehend mit dem Mairantrag. Es heißt darin wörtlich: „Herr Ingenieur Schroers bringt nun die, in der letzten Versammlung besprochene Wegbauangelegenheit auf den Blaser zur Sprache und betont, es gehe nicht an, den Weg durch unsere Sektion auszuführen, der Blaser liege im Arbeitsgebiet des D. T. C. Innsbruck. Dazu könne sich die Sektion sehr leicht verfeinden mit den Almbesitzern, die vor Jahren bei der Gemeinde das Betretungsverbot des Berges angefordert und erwirkt hätten.“ So die Niederschrift. Nun war allerdings schon damals das Verbot für unsere Sektion aufgehoben: die Marktgemeinde hatte ihr — aber nur ihr gestattet, über den der Gemeinde gehörenden Grund, nicht aber über den Privatgrund einen Weg auf den Blaser zu führen. Allein was half diese Erlaubnis? Sie räumte die Tatsache nicht aus der Welt, daß der Blaser dem D. T. C. als gesperrtes Arbeitsgebiet zueignete. Es gab nur ein — Entweder — Oder. Herr Käusler sprach es aus: „Entweder überläßt der Klub das für ihn durch die Sperre „tote“ Gebiet der Sektion Matriei oder er sucht auch für sich die Aufhebung der Sperre zu erwirken; „dazu

wolle man ihm helfen, soviel man könne.“ In dem Sinne schrieb der Schriftwart auch nach Innsbruck. Bald nach der Versammlung machten zwei Mitglieder einen „Abstecher“ auf die „Kesselspitze“. Sie berichteten davon im Juli 1904 und — obgleich gerade damals die Tribulaunarbeiten im Mittelpunkt der Tätigkeit standen — sprach sich die Versammlung doch sofort auch aus für die Schaffung eines Zugangsweges auf den, von den beiden erstiegenen Gipfel. Vorerst aber wollte man die Antwort des Touristenklub auf das Blaseranbieten abwarten. Der August ging hin; es berging der September, Innsbruck gab keine Antwort, nicht einmal die, daß es die Mitteilung erhalten. In Matriei wurde man ungeduldig: „Wenn es die draußen nicht der Mühe wert halten, am Blaser etwas zu tun, gut, fangen wir an, angefragt!“ Endlich im Oktober konnte Herr Schroers mitteilen, der D. T. C. erlaube der Sektion den Wegbau auf den Blaser. Das war zwar nicht die Antwort auf die hinausgeschickte Anfrage, allein, es war eine Antwort, ein Weg, weiterzukommen. Und gerade Dr. Steiner, derselbe, gegen den hauptsächlich der Vorwurf erhoben wurde, es werde einseitig gearbeitet, gerade Dr. Steiner war der Erste, der damals nach Verlesung des Innsbrucker Schreibens aufgestanden ist und sich erbötig gemacht hat, sofort mit den Almbesitzern wegen An-, oder besser Verkauf ihrer Gründe zu verhandeln, damit endlich doch auch der nahe Blaser seinen Zugang erhalte.

Im Dezember 1904 wurde dann — ich hätte es vorher schon erwähnen sollen — ein eigener „Wegbau-Auschuß“ gegründet; die unermüdbare Erschließearbeit der Sektion hatte ihn notwendig gemacht. Ihm gehörten an die Herren: Dr. Fritz Steiner, Ing. Schmauz und als dritter Herr Franz Steiner, damals Bürgermeister von Matriei. Während die zwei Ersten nach wie vor den Tribulaunen ihr Hauptaugenmerk zuwandten, sah Herr Franz Steiner sein erstes Ziel darin, die Erschließung des Blasers mit ganzer Kraft zu betreiben. Es war nicht leicht, es war ungleich schwerer als die Erschließung drinnen an den Seen von Obernberg. Wer, und wäre es auch ein Uneingeweihter, hörte nicht aus der Niederschrift der Mairversammlung des Jahres 1905 den dumpfen Nachhall ärgerlicher Schwierigkeiten herausklingen? Es heißt da: „Bericht über die Blaserangelegenheit! Herr Franz Steiner hofft — hofft! — binnen sechs bis acht Wochen ein günstiges Ergebnis mitteilen zu können.“ Im Dezember 1904 hatte man die ersten Schritte in der Angelegenheit gemacht und im Mai 1905 hofft man in sechs bis acht Wochen zu einem ersten günstigen Ergebnis zu kommen! Wieviel vergebliche Gänge, Scherereien und Verdrießlichkeiten mögen diese „stummen“ sechs Monate nicht erfüllt haben! Wir wissen es nicht; wir wandern heute wohlgenut auf den Blaser, finden es selbstverständlich, daß ein Weg da hinaufführt, freuen uns an Quelle, Berg und Rundschau — und — es ist gut so! Der Herr Nationalrat Steiner wußte es, aber er schweigt und freut sich, wenn wir uns freuen.

Noch deutlicher als der Mairbericht, weist der vom Juni 1905 hin auf die Hemmnisse: „Um rascher ans Ziel zu kommen und unliebsame Auseinandersetzungen mit Dr. Kapferer als Vertreter der Gegenpartei zu vermeiden, möge die Sektion den Wegbau mit dem dazu notwendigen Kapital der Gemeinde übertragen.“ (Fr. Steiner i. d. Junierversammlung 1905.) Das geschah und schon — oder soll ich schreiben „erst“ — im Juli wurde,

nach einer Begehung mit Bergführer Delesklav, der Versammlung ein bestimmter Plan des neuen Blaserweges vorgelegt und von ihr gut geheiß. Am 29. Dezember verlas H. Steiner einen Vertrag, demzufolge der Sektion von der Gemeinde die Begehung des Blasers auf sechs Jahre zugesichert wurde und der nach Ablauf der Frist immer wieder erneuert werden sollte. Er hat um dessen Unterzeichnung, die an das vorher einzuholende Gutachten des Hauptausschusses geknüpft wurde und bald darauf nach dem Einlangen des Gutachtens, auch gegeben ward. Mit großer Freude wurde die andere Mitteilung begrüßt: es sei dem Wegausschuß gelungen, den Ankauf von Bergwiesen auf dem Blaser zu sichern. Die Kaufverträge hiefür unterzeichnete die Generalversammlung vom 14. Jänner 1906. Als noch im gleichen Monat ein weiterer Grundbesitz erworben werden konnte, war der böse Bann gebrochen, der Blaser wolkenfrei, unser, erschlossen. Von 1906 ab gab es keine nennenswerten Schwierigkeiten mehr. Am 27. April 1906 teilte Dr. Steiner im Namen des Wegbauausschusses mit, daß der Sektion die „Körnerhütte“ samt dem dabei befindlichen, alpinen Pflanzgarten durch Schenkung zugeworben sei. Im Sommer des Jahres 1906 hielt eine größere Abteilung der Innsbrücker Garnison auf dem Blaser Manöver ab. Das Gras der Wälder wurde arg zerprungen, aber die Sektion erhielt als Schadenersatz vom Militär dafür eine so ansehnliche Summe Geldes ausbezahlt, daß Herr H. Steiner, der im Namen der Sektion mit einem Offizier den Schaden aufnahm, darüber in der Versammlung lächelnd bemerkte: „So ein Manöver, nicht wahr, Herr Schatzmeister, könnten wir alle Jahre einmal auf uns nehmen!“

Mit Schrecken bemerkte ich, daß ich zu breit geworden bin, ich muß mich kürzer fassen!

Vom Blaser aus wurde in den Jahren 1907 bis 1914 die „Kesselspitze“ „genommen“ und ein prächtiger Zugang vom Kalbenjoch aus gebaut. So blieben auf der Westseite nur mehr zwei Bergstöcke zu — ich kann nicht sagen, zu erschließen, der eine, die Serles, der „Hochaltar“ Tirols war schon erschlossen — gewinnen, „Serles“ und „Peilspitzen“. Wer je einmal in Innsbruck auf dem Bahnhofplatz stand und die „Waldraster Spitze“, diese edelschöne Bergform sah, der nahm sich auch bestimmt vor, sie zu besteigen. Und diese „Bergschöne“ lag der Sektion am nächsten und — gehörte nicht ihr! Sie gehörte dem L. C. Zweig Innsbruck, der bereits eine vorbildliche Steiganlage auf den vielbewunderten Gipfel angelegt hatte und alle Versuche zurückwies, sie in den Besitz der Matreier Sektion kommen zu lassen. Und doch, der Unermüdlige hat Glück! Einmal halfen alle guten Geister mit und — die Vielbegehrte ward unser und — bleibt unser — unser Hausberg. Eine Steiganlage vom Serlesjoch zum Kalbenjoch, unserem „sternenreichen“ Skigebiet, verband den Weg zur Kesselspitze und eine zweite über die „Dolomiten“, die wild zerzackten „Peilspitzen“, den Blaser mit der Serles.

Im Osten wurde, ebenfalls noch vor dem Weltkrieg, der alle Tätigkeit lahmlegte, das „Rednergebiet“ durch Steige zugänglich gemacht und der Rifkopf, der ebenfalls vom L. C. erworben worden war. Nach dem Krieg herrschte auch in unserer Sektion eine Zeitlang Ruhe, dann aber ging man mit Eifer daran — das Altgewordene, zum Teil Zerstückte wieder zu

gewinnen. Alles konnte nicht mehr gewonnen werden. Im Tribulaungsgebiet hatten sich während der Kriegszeit — „mir nichts, dir nichts“ — die „Naturfreunde“ festgesetzt und wie am Gebiet der Kesselspitze, Hütten gebaut. Die standen fest, wer konnte sie niederreißen? Doch als die Sektion „Aue“ voriges Jahr anfragte, ob wir „Nein“ sagen, wenn sie uns am Kalbenjoch ein „Stück vom Leibe“ schneiden wollten, da konnten wir es auch nicht tun. Wir sagen: „Wie ging es uns um Eigennutz, sondern stets um die großen alpinen Ziele und wo wir einsahen, andere können die wirksamer fördern als wir, da waren wir „opferbereit“ genug, das einzusehen und uns „amputieren“ zu lassen. Auch das ist, so glauben wir, wirksame Erschließungsarbeit. So sind wir, erst klein, gewachsen und wieder klein geworden; aber — ein Unterschied ist doch. Was wir „ererbten“, haben wir „erworben“ und darum begehnen wir mit dem stolzen Bewußtsein, auch etwas tüchtiges im Rahmen des Gesamtvereines für die geliebten Heimatberge geleistet zu haben —

unser 25jähriges Gründungsfest!

Hans Jais, Koop., Matrei.



Unser Arbeitsgebiet.

Bearbeitet von Ing. Konrad Plank, Obmann der A.-B.-Sektion Matriei.

Jeder Fremde, der nach kürzerer oder längerer Fahrt in Innsbruck den Zug verläßt, und sich am Plage vor dem Bahnhof umsieht oder jene Tausende, welche durch die Maria-Theresien-Strasse gegen die Triumphspforte pilgern, gewahren die stolze, schön geformte Pyramide der Serles oder Waldrafterspitze, welche auch der „Altar von Tirol“ genannt, der Schmuck und die Zierde unseres Arbeitsgebietes ist.

Fährt man nun mit der Bahn gegen den Brenner, so liegt nach der Station Ratsch zu beiden Seiten das der Sektion anvertraute Gebiet.

Zur Linken zieht sich der Rücken des Morgenfogel herab, im hintersten Arztale erhebt sich das Rosenjoch und kurz vor Matriei grüßt der Wislkopf herunter. Ein kleines Stück nach der Station Matriei öffnet sich links das freundliche Navisal, dessen Eingang die beiden auf Anhöhen gelegenen Kirchlein von St. Kathrein und Tienezens bewachen. Ganz im Hintergrunde des Tales zeigen sich die Tarntalerkette und der Rechner. Der das Navisal gegen Süden abschließende Kamm ist auch die Grenze für das Feld unserer Tätigkeit östlich der Sill.

Rechts der Bahn sieht man bei der Haltestelle Unterberg nochmals die kühne Pyramide der Serles und die gegen Wieders herabziehenden Kare, dann verdeckt der von Schönberg nordwärts ziehende Rücken und die Gleinser Wälder den Ausblick. Die Sill braust in tiefer Schlucht, doch schon vor Matriei weicht der bewaldete Hang etwas zurück und gibt den Blick auf die Serles, welche uns ihren Ostgrat zeigt, frei. Bei der Weiterfahrt verschwindet wieder der stolze Gipfel; dafür gewahrt man den breiten Rücken des Blasers, womit für eine Weile unser Arbeitsgebiet vorbei ist.

Die Bahn rollt weiter über Steinach und St. Jodok und wenn sie in den Bahnhof von Gries einfährt, sieht man zur Rechten tief unten die Ortschaft Gries, (vom Silltal abzweigend) das anmutige Obernbergtal und dahinter jäh aufragend den Obernberger Tribulaut und die Schwarze Wand, über welche jetzt leider die Staatsgrenze verläuft.

Alle diese Gebiete standen früher unter dem Schutze des Oesterreichischen Touristenklubs, welcher sie uns 1903 und in den folgenden Jahren zur Bearbeitung überließ.

Mit Recht kann die Sektion Matriei auf das ihr anvertraute Arbeitsgebiet stolz sein. Sind es auch keine himmelauftragenden Berge und Zinnen, sind es auch keine glisierenden Firne und gewaltigen Eisabstürze, so sind es doch Berge, auf welchen man Ruhe und Erholung findet. Ihre Besteigung lohnt sich reichlich, denn man vergißt darob das Einerlei des Alltags und

lehrt neugestärkt ins Tal zurück. Zu jeder Jahreszeit haben unsere Berge ihre Reize. Besonders aber im Frühsommer, wenn da droben die Natur neu erwacht und eine reiche, zum Teil seltene Flora wie am Blaser anlockt.

Auf den Bergen östlich der Sill ist man den Gipfeln des Tuzer Hauptammes mit seinen weiten Gletschern nahe. Von jenen westlich der Sill sieht man in das Land unserer Sehnsucht; die Dolomitengipfel grüßen stolz herüber und fast so weit als Deutsche wohnen, blutsverwandt und eines Sinnes mit uns, liegt Südtirol.

Das Gebiet östlich der Sill.

1.) Rosenjoch.

Von der Station Matriei geht man durch den lang gestreckten Ort, dann am Ortsausgang über die Ellbögener Straße, Sill und Bahn überquerend, über Psons nach Gedeier. Dort zweigt rechts ein bezeichneter Weg ab, der erst durch Wald, dann über saftige Matten zum Arztale an der Ochsenalm (Schneestuchalm) und an der Penzenbödenalm vorbei, hochführt. Im obersten Kar hat man die Wahl, entweder durch den sogenannten Rosengarten gerade empor zum Rosenjoch (2798 m) anzusteigen — 5 Stunden von Matriei — oder man hält sich links und kommt so zur Einsenkung des Biggarjochl. Hier ist die Verbindung mit den Steiganlagen der Sektion Meißen hergestellt. Vom Biggarjochl kommt man über den Turm (2647 m) und über die Kreuzspitze (2786 m) zum Rosenjoch. Des weiteren kann man vom Biggarjochl zu dem im Biggartal gelegenen Meißenerhaus, der Alpenvereinssektion Meißen gehörig, absteigen.

2.) Wislkopf—Rosenjoch.

Von Matriei kommt man (wie 1.) nach Psons. Hier beginnt der Weg nicht markiert hinter der Kirche und steigt in Bindungen hinan, bald einen schönen Tiefblick auf Matriei und seine Umgebung gewährend. Nach zirka 2 Stunden ist die Waldgrenze erreicht und in weiteren 4 Stunden führt der Weg über Almhöden zur Frixenalm.

Hierher kommt man auch auf markiertem Weg von Matriei, den Ort beim Rathaus verlassend, über die Sill, an der Ratschburg und dem Weiler Schöpfens vorbei. Der Weg führt unterhalb des alten Steinbruches durch Wald allmählich empor und über den Untersee an den Almhöden des Islbodens vorbei, erreicht man in zirka 3 Stunden die Frixenalm.

Die Alm ist im Winter ein günstiger Stützpunkt für lohnende Skiabfahrten entweder vom Wislkopf geradewegs nach Matriei, oder über den Pfonerkopf ins Arzital, oder über das Kreuzjochl nach Navis. Von ihr erreicht man weglos über den langgestreckten Grasrücken in 1½ Stunden dessen höchste Erhebung den Wislkopf (2625 m). Von Navis aus kann er über die Wislalm in 4 Stunden erreicht werden.

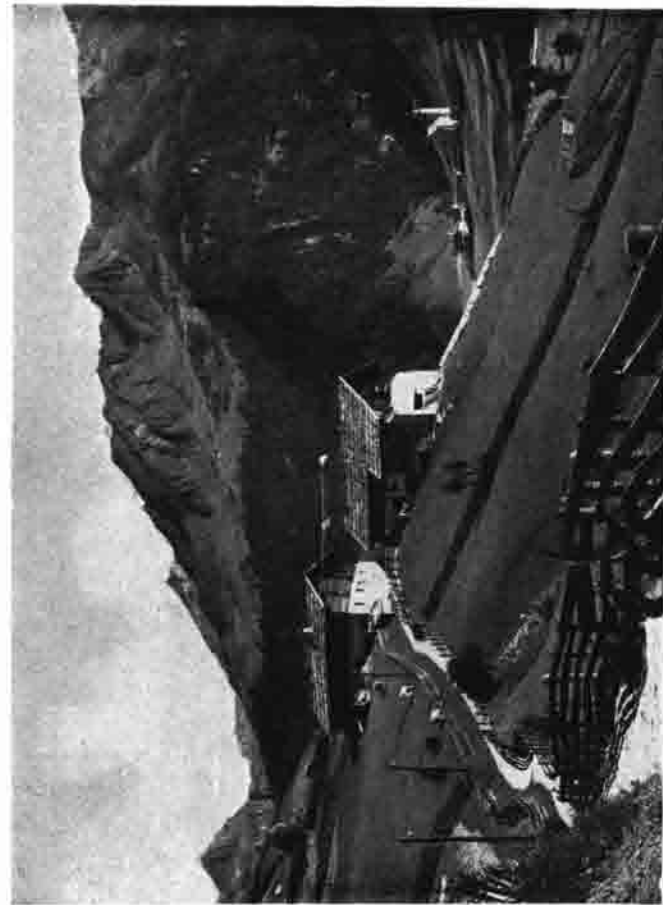
Der sonst leichte, nur etwas Ausdauer erforderliche Aufstieg auf den Wislkopf, wird durch eine herrliche, umfassende Aussicht belohnt. Matriei zu Füßen, erhebt sich dahinter die Serles und weiter im Westen sieht man den Firnentanz der Stubai Alpen, zwischen denen einige der Ötztaler Eisriesen hervorlugen. Im Norden zeigen sich die Lechtaler Alpen, das

Wettersteingebirge und die Karwendelketten. Im Südosten erhebt sich in nächster Nähe der Tuzer Hauptkamm mit dem Olperer, der Ofrorenen Wand und Riffler. Aber auch die umliegenden Berge, zu den Tuzer Voralpen gehörig, haben ihre Reize und Schönheiten.

Wer Lust und Ausdauer hat, kann vom Nislkopf gefahrlos auf gut markierter Steiganlage eine hübsche Gratwanderung zum Rosenjoch unternehmen. Zuerst geht es über Blockwerk zum Rauhen Kamp (2650 m), dann über einen gesicherten Riß und Felsen hinunter in eine Scharte, von dort wieder aufwärts auf das Kreuzjochl (2653 m). Das kurze Wegstück erfordert allerdings einige Schwindelfreiheit. Weiter längs des Grates bis zur Schlesspiz (2629 m), die südseitig in halber Höhe umgangen wird. Der Weg setzt sich fort über das Seeköpfel zum Dachsenkopf (2719 m) von dem zur Grünbergspitze (2796 m), dann nördlich zur Scharte und schließlich auf sehr steilem Anstieg zum Rosenjoch (2798 m). Die ganze Wanderung beansprucht ungefähr 4½ Stunden. Die Aussicht vom Rosenjoch ist größer als die vom Nislkopf: Brandenberger Alpen, Bayerische Voralpen, Kaisergebirge, Tennengebirge, Gerlosgruppe und Benedigergruppe. Von der Grünbergspitze kann man unschwer über Schutthalten und Felsblöcke nach Überschreiten der Grafmarts Spitze in einer Stunde zum Naviserjoch (2477 m) absteigen. Hier bieten sich dem Wanderer drei Möglichkeiten: entweder Abstieg in das Inntal; nordseitig durch das Vokbertal schöne Skiabfahrt; oder südseitig Abstieg nach Navis; auf einem Steiglein zur Grafmartalalm, Peeralm und über hochgelegene hübsche Höfe in zwei Stunden; oder ostwärts über die Sonnenspitze (2575 m), Malsjoch (2352 m), zwischen nördlicher und südlicher Schober Spitze zum Klammjoch (2380 m, prachtvoller Bergsee), hinunter ins Wattental zur schön gelegenen Lizumerhütte der Alpenvereinssektion Hall in Tirol (2323 m).

3.) Redner und Geierspizze.

Vom Bahnhof Matri erst der Bundesstraße südlich entlang über das Geleise. Nun links auf gutem Weg über die Brücke, mitten durch das Sägewerk aufwärts über das Janggenal zum Weinoldbauer. Nun links ansteigend (nicht rechts abwärts oder geradeaus!) an schmutzen Gehöften vorbei nach etwa einer Stunde zur Wegscheide (N.-B.-Wegtafeln). Auf dem unteren Weg weiter in einer halben Stunde nach Navis (1343 m). Der obere Weg führt, ohne die Kirche zu berühren, entweder zum Naviserjoch (siehe 2.) ca. 3½ Stunden, oder über die Klammalm zum Klammjoch (2380 m). Im Naviser Pfarrhof bietet sich treffliche Unterkunft. Welche Bergfahrten von Navis aus gemacht werden können, ist auf den N.-B.-Tafeln an der Brücke über den Weiricherbach klar ersichtlich. Der Weg zum Redner ist gut markiert und führt den Bach links entlang bis zu der ersten und dann rechts ein kleines Stück ansteigend bis zu der zweiten Brücke. Über sie, sich rechts haltend, zieht er in scharfem Anstieg, die Roseralm rechts lassend, zur Griffalm (3 St.); dann durch die Mulde der Koffböden weiter auf das Griffjochl. Nach Überschreiten der Schmirnerreihen gelangt man zum ammutigen Staffelsee, hinter dem sich die Geierspizze und der Redner erheben. Vom Ende des Sees führt die Markierung



Navistal mit den Sarntalerntöpfen

Aber Geröllhalben in die Einjertung zwischen die beiden vorgenannten Gipfel. In wenigen Minuten erreicht man die südlich gelegene Kuppe der Geierspitze (2858 m), während man gegen Norden über den, durch Sicherungen und Seile leicht gangbar gemachten, interessanten Grat in einer halben Stunde auf den Gipfel des Lizumer Redners (2897 m) kommt ca. 5 Std. von Navis). Umfassend ist die Aussicht vom Redner. Am meisten fesseln die eisgepanzerten Riesen des Tuxer Hauptkammes. Aber auch die Berge der nächsten Umgebung, vor allem der wildzeriffene Grat gegen das Tuxerjoch erregen die Bewunderung des Bergsteigers, desgleichen die Stubai- und Ostaler Alpen im Westen.

Von der Geierspitze gelangt man über gut markierten Steig hinab zur Lizumerhütte (N.-B.-S. Hall).

Von Navis (nicht markiert) kann man auch durch das Weirichertal über die Weiricheralm weglos zur Kamnhöhe gelangen und diese verfolgend, kommt man über das Kreuzjochl zum Griffjochl und weiter, wie vorherbeschrieben, zum Staffelsee und Redner.

Das Gebiet östlich der Sill eignet sich in vorzüglicher Weise auch für Skiabfahrten. Unter 2.) ist bereits das Gebiet des Wislkopfes erwähnt, wo es sehr lohnende Abfahrten gibt.

Bekannte Skitouren führen von Navis über das Naviserjoch mit der Abfahrt durch das Volbertal, oder von Narvis über die Klammalm und das Klammjoch zur Lizumerhütte, dem Paradies der Skifahrer im Wattentale. Ferner steigt man von Navis auch über die Moser- und Griffalm zum Griffjochl an, wo sich nach genossener Fernsicht eine hübsche Abfahrt durch die Knappentuchel nach Navis ergibt.

Das Gebiet westlich der Sill.

1.) Serles oder Waldraster Spitze.

Am Nordende von Matrei führt links der Fahrweg hinauf nach Wiegens, am Elektrizitätswerk vorbei, immer dem schäumenden Waldrasterbach entlang, stets rechts sich haltend, auf Maria Waldrast 1½ Stunden. Etwa eine halbe Stunde unter Maria Waldrast rechts am Weg eine Quelle, Mutterwasser genannt, oberhalb des Weges zwischen zwei Fichten (siehe Anhang Gedicht) eine Bank. Zwischen Mutterwasser und Waldrast links vom Weg der Ursprung des Waldrasterbaches, die „Sieben Brücken.“ Der Weg wendet sich dann etwas nach rechts und in wenigen Minuten erreicht man Maria Waldrast (1½ Std. von Matrei). Der Weg, der uns heraufführte, ist im Winter eine der schönsten Naturrodelbahnen.

Beim Gatter nördlich der Kirche verkünden eine Reihe von Tafeln die hier ausgehenden Weg- und Steiganlagen. (Ein kleines Stück noch bergauf erreicht man die Höhe, von wo man in das Stubaital hinabsieht und auf angenehmen Wegen nach Fulpmes oder Nieders gelangt.)

Gleich links hinter dem Gatter führt der rot bezeichnete Steig erst durch Wald, dann durch Latschen hindurch, eine mächtige, von der Serles herabziehende Schuttreißen querend, aufwärts. Stets hat man den zackigen Kamm der Peilspitze vor Augen. Dort, wo sich der Steig in die Serlesgrube

hineindreht, mündet auch der Steig, durch welchen die Verbindung mit der Weganlage zum Kalbenjoch hergestellt wird.

Weiter steigt man in Serpentinien hinan, an einer erquickenden Quelle vorbei und strebt dem Serlesjöchl (2391 m) zu, das durch die links aufragende „Rote Wand“ gekennzeichnet ist. Sobald das Serlesjöchl erreicht ist (2 Std. von Maria Waldrast), genießt man schon einen hübschen Blick nach Norden. Über steile Schutthalden, nicht markiert, führt ein Steig nach Medrag ins Stubai.

Nun wendet man sich dem Rücken der Serles zu. Einige Stifte und Sicherungsseile erleichtern den Aufstieg, der über kleine Felsabstürze emporführt. Zuletzt geht es mühelos den Hang hinauf und in einer Stunde vom Jöchl steht man auf dem Gipfel der Serles oder Waldraster Spitze (2719 m).

Erhebend ist der Ausblick, den man von hier genießt. Im Nordwesten die dolomitenartigen Gipfel der Kalkfögel, im Norden das weite Innthal mit Innsbruck und die dahinter aufragende vordere Karwendelkette. Im Osten tief eingeschnitten das Silltal mit all den vielen Seitentälern, die Tuxer Voralpen und der Tuxer Hauptkamm. Im Süden die Berge des Brennergebietes mit der unatürlichen Grenze, die kultur- und blutsverwandte Brüder gewaltsam von uns trennt. Jenseits der Grenze zeigen sich in seinen Umrissen der Rosengarten und die Berge des Grödnertales. Im Südwesten sieht man den Tribulaunstock mit seinen markanten Gipfeln und anschließend die firngekrönten Häupter der Stubaieralpen.

In nächster Nähe von uns liegen im Süden und Westen der Blaser, die Peilspitze und die Kesselspitze, alle zu unserem Arbeitsgebiet gehörig.

Hier heroben ist auch der Ort, wo alljährlich eine Schar jüngerer Sektionsmitglieder die Sommwendfeuer auslödern läßt, wenn dies der Wettergott nicht vereitelt.

Von der Serles auf gleichem Wege wieder zutal oder vom Jöchl auf dem Steig, der zum Kalbenjoch führt.

2.) Kalbenjoch und Kesselspitze.

Der Weg zum Kalbenjoch, das im Winter wegen seiner prächtigen Skiabfahrt viel besucht wird, zweigt vom Weg zur Waldrast ungefähr 10 Minuten oberhalb des Mutterwassers zur Linken ab. Eine Wegtafel bezeichnet die Abzweigung. Nach ungefähr einer Viertelstunde ist die Matriei Ochsenalpe, mitten in einem grünen Talboden liegend, erreicht. Den Talboden in seiner Längsrichtung verfolgend, mächtig durch Wald und Legföhrenbestände auf markiertem Weg zum sogenannten Jfl. Von hier ab gehts in scharfer Steigung in Kehren auf die erste der zwei Talstufen, auf denen das Joch als dritte, zwischen Peilspitze und Kesselspitze (Hüzel 2733 m) sich aufbaut.

Vom Kalbenjoch führt ein hübscher Steig an einer Quelle vorbei, in 1½ Stunden auf die Kesselspitze (2733 m). Dieser Eispfeiler unseres Gebietes wird zwar selten besucht, doch bietet er fast die gleiche Fernsicht wie die Serles. Ein zweiter, neuer, erst 1927 angelegter, teils durch Drahtseile versicherter Steig, führt vom Kalbenjoch in einer halben Stunde auf die Peilspitze (2387 m), von wo man gleichfalls sehr lohnende Aussicht hat.

3.) Blaser und Peilspitze.

Wie der Zugang zum Kalbenjoch 10 Minuten, zweigt der zum Blaser ungefähr 5 Minuten oberhalb des „Mutterwassers“ bei einer Kapelle ab ins „Lange Tal“ Wegtafel, markierter Steig). Dieses verfolgend, führt der Steig erst ganz allmählich taleinwärts, dann steigt er in steilen Windungen hinan, um nach 1½ Stunden Schluimes zu erreichen (2093 m), wo sich eine der Sektion gehörige Kochhütte befindet. Eine vorzügliche Quelle ladet zur Raft ein. Hier hat auch die Sektion beiderseits der Einlenkung einen kleinen Grundbesitz.

Über die saftig grünen Matten, welche im Sommer eine reiche, zum Teil seltene Flora: Edelweiß, Jochaurikel, Kohlröslerl, Enzian usw. aufweisen, gelangt man weglos gegen Osten in einer halben Stunde auf den Blaser (2244 m). Von hier sehr schöner Rundblick.

Hält man sich von der Kochhütte in Schluimes westlich, so erreicht man über die begrünten Hänge, ebenfalls weglos, doch markiert, in ¼ Stunden bald die Stammhöhe und endlich die Peilspitze (2387 m).

Auf den Blaser gelangt auch, wer die Bundesstraße von Matriei gegen Steinach bis zur Spinnfabrik verfolgt, durch einen Durchlaß die Bahn quert und durch das Stageretal rechts abzweigend an der Kochhütte zum Gipfel aufsteigt. (3 Std.) Nicht markiert!

4.) Obernberger Tribulaun und Schwarze Wandspitze.

Von Matriei mit der Brennerbahn nach Gries-Bahnhof. Von der Station hinab in die Ortschaft, dann auf guten Fahrweg weiter, immer dem tosenden Obernbergerbach entlang, an Vinoders (½ Std.) und eilichen Höfen vorbei, über einen mächtig steilen, kurzen Aufstieg, die „Gewante“ empor, wo sich plötzlich das Tal weitet und Obernberg, vom Tribulaun und der Schwarzen Wand überragt, in wundervoller Schau dem überraschten Blick des Bergsteigers entgegen grüßt, der es in einer halben Stunde von hier leicht erreicht. Der Fahrweg geht weiter über lärchenbestandene Weidegründe (Achtung! rechts Abzweigung eines Steiges zum Gstreinjöchl!) durch Wald und Almwiesen zur Unterainsalm und in Windungen hinan, bis man in ca. ¼ Stunden überrascht vor dem Obernberger See und dem Gasthaus steht. Letzteres dient nach seinem Ausbau auch als Stützpunkt für die Besteigung des Obernberger Tribulauns und der Schwarzen Wand.

Der markierte Steig beginnt gegenüber dem Gasthaus und führt durch Wald hinan, so daß man fortwährend die beiden dunkelgrünen Seen durchblicken sieht. In Serpentinien zieht sich dann die Steiganlage aufwärts, erst durch Latschen hindurch, dann über Schuttfelder, bis zu den Felsabstürzen. Seile erleichtern den Aufstieg zur Scharke (1½ Std.). Von ihr aus nach rechts auf den kleinen Obernberger Tribulaun (2459 m), links auf den großen Obernberger Tribulaun (2776 m). Von diesem ein Stück abwärts, dann den Kopf lauf umgehend, quert man durch Seile gesichert das oberste Ende einer steilen Rinne, umgeht erst den Gipfelbau an der Ostseite und steigt von Norden her über Blockwerk auf die Schwarzwand-(Eisen)-Spitze (2911 m), (1½ Stunden vom Obernberger Tribulaun).

Außerordentlich lohnend ist die Aussicht. Tief unten liegen die Ortschaften des obersten Eisacktales und am südlichen Horizont zeigen sich die markanten Gipfel der Dolomiten. Besonders mächtig erscheint der Pflerscher Tribulaun, dem der Gschnitzer Tribulaun vorgelagert ist.

Der Abstieg zur Schneetalscharte (2651 m), der Einsenkung zwischen Schwarzwandspitze und Gschnitzer Tribulaun, führt über Blöcke, Schuttbänder und eine durch zahlreiche Eisenstifte versicherte Wand. Von hier hält man sich in der langen Schuttreiße gegen Norden abwärts und kommt an dem Schutthaus des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ vorbei durch das schöne von dem doppelgipfeligen Pflerscher Tribulaun überragte Sandedstal, heraus nach Gschnitz. Von Gschnitz erreicht man auf der Straße über Trins in weiteren 2¼ Stunden die Eisenbahnstation Steinach.



An die Sektion.

Kommt mit ins Hochgebirg! Der Schnee liegt hoch
Im Grubiggrund. Kein braunes Hüttendach,
Das winkt; kein Zaun, kein Hag; am Serlesjoch,
Dort, wo im Frühjahr wild ins Kar der Bach
Vom Abhang rauscht, ragt kühn und pflichtgetreu,
Bis an die Brust im Harst, das Haar zerzaust
Und gipfellos, doch ohne Furcht und Scheu,
Ob rechts, ob links die Fahne talzu saust,
Ein Häuflein Wettertannen. — Keine denkt
Erjürrt mehr dran, wie einst der stolze Wald
Im Sommer sie mit feilem Spott gekränkt,
Da er sie „Krüppelvolk“ und unnütz schalt.
Nein, wie der Schnee sich mächtig ringsum türmt
Auf nassem Grund und abwärts schiebt und drängt,
Der heis're Föhn herab die Halden stürmt — —
Redt sich das „Krüppelvolk“ und hängt und hängt
Die Finger spreizend in die Massen ein:
Die Spötter unten können ruhig sein! — —
So bist auch du, schmucklos und unscheinbar,
Ein Wettertann, ganz von derselben Art
Wie die es sind in deinem Grubigtal:
Im Kern gesund und zäh und eisenhart.

Hans Jais.



Siedlungsgeschichte des Sektionsgebietes.

Die Kenntnisse, welche wir über die vorgegeschichtliche Zeit unseres Heimatlandes Tirol besitzen, sind sehr gering. Dies darf auch nicht wundernehmen, da es sich doch um jene Zeit handelt, aus welcher keine schriftlichen Nachrichten vorhanden sind und nie vorhanden waren.

Das geschichtliche Dunkel, welches so diese Vorzeit einhüllt, wird zum geschichtlichen Dämmerzustand hinübergeführt durch die Überreste, welche wenigstens aus den letzten zwei Jahrtausenden vor Christi aufgefunden und festgestellt werden konnten, seien es nun Gräbersunde, Geräte, Waffen, oder seien es Orts-, Flu-, oder Bergnamen, die von der vorgegeschichtlichen Bevölkerung unseres Landes stammen, deren Sprache wir nicht kennen.

Was so für das ganze Land Tirol gilt, trifft auch für unsere engere Heimat, das Wipptal, im Herzen Tirols gelegen, zu. Wie werden wir die Frage beantworten können, wann zum erstenmal der Fuß von Menschen unser Tal betreten hat.

Teilt man die vorgegeschichtliche Zeit, wie allgemein üblich, in die großen Zeiträume der älteren und jüngeren Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit ein, Zeitabschnitte, die von der Art der im Gebrauch der Menschen befindlichen Werkzeuge und Waffen benannt sind, so können wir für das Gebiet unserer engeren Heimat das eine bisher sicher feststellen, daß aus den beiden Steinzeiten Spuren menschlichen Daseins bis auf den heutigen Tag nicht gefunden wurden.

In anderen, besonders Randgebieten Tirols, läßt sich dagegen der Mensch für die jüngere Steinzeit nachweisen.

Die ältesten und bisher einzigen vorgegeschichtlichen Funde im Wipptal stammen aus der Bronzezeit, und zwar aus der sogenannten Hallstadtperiode, etwa um das Jahr 1000 vor Christo und wurden in der Nähe des heutigen Matrei beim Weiler Ziegelstadel und dem Schlosse Trautson aufgedeckt. Es sind Bronzeimer mit getriebenen menschlichen Figuren, deren Entdeckung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts großes Aufsehen erregte. Sie stammen höchstwahrscheinlich vom Volke der Etrusker, lassen jedoch die Frage dahin gestellt, ob dieses Volk hier ansässig war oder nur durchgezogen ist.

Trotz alledem ist es möglich, daß bereits früher Menschen ins Wipptal gekommen sind, etwa als Jäger und Fischer, also auf der niedersten Kulturstufe, dort ohne Sehnsucht herumstreiften, von ihrer Beute und wilden Früchten lebten. Von ihnen haben sich keine Überreste erhalten.

Dagegen weisen die ausgedehnten Gräbersunde mit ihren Urnen und den beigegebenen Geräten und Waffen, wie sie ebenfalls in der Nähe

der oben erwähnten Funde ans Licht kommen, auf ein seßhaftes Volk mit einer gewissen Kultur hin.

Das alte Rätien, dessen östlicher Teil unser heutiges Tirol ist, umschloß keine einheitliche Bevölkerung. Neben dem Hauptvolk der Venetozyllyrer hausten im ersten Jahrtausend vor Christo auch Kelten und Etrusker in unseren Bergen. Sie alle wurden nach dem Land später einfach als Räter bezeichnet. Dem Volk der Räter gehören nun die zahlreichen Gräbersunde von Matrei aus der Bronze- und Eisenzeit an, deren Urnen, Geräte und Waffen im Tiroler Landesmuseum einen hervorragenden Platz einnehmen. Sie sind die einzigen dieser Art im Wipptal.

Und doch ist es sicher, daß nicht nur die Gegend von Matrei am Nordende des heutigen Marktes von Menschen besiedelt war.

Die Orts-, Flu- und Bergnamen des Wipptales sagen uns, daß auch andere besonders begünstigte Lagen, wie Mauern, Triuns und einzelne Punkte von Vinaders menschlicher Ansiedelungen nicht entbehrten.

In jener Zeit, wo menschliche Niederlassungen gegen räuberische Nachbarn und Wassergefahr in gleicher Weise gesichert werden mußten, machen wir allgemein die Beobachtung, daß die Talsohle, welche versumpft und von Geröll überschüttet war, von den menschlichen Ansiedelungen gemieden wurde. Dafür suchte dieselbe die seitlichen Talterrassen und die etwas erhöhte Schuttfelge in der Einmündung der Seitenbäche in das Haupttal auf. Die Steilhänge an der Seite des Haupttales und besonders Hochtäler lagen damals größtenteils noch in tiefster Wildnis. Wo Menschen sich niederließen, befestigten sie ihre Sitze zu sogenannten Wallburgen und nahmen die besten Plätze der Umgebung unter Kultur. Darüber hinaus blieb alles unwirtlich: Au und unübersehbarer Urwald. Dafür wurden aber die Gebiete über der Holzgrenze, unsere heutigen Almen, schon damals vielfach wirtschaftlich genutzt. Daher auch die Erscheinung, daß die rätischen und römischen Namen sich besonders häufig im Almengebiete finden, ein Beweis dafür, daß die vord Deutsche Bevölkerung mit diesen Gebieten vertraut war. Aber auch im Tal zeigen uns die vord Deutschen Orts- und Fluornamen die Geländeteile an, auf denen Menschen entweder gesiedelt oder die sie als Acker, Wiesen und Weidegebiete wirtschaftlich genutzt haben.

Die vord Deutsche Bevölkerung hat diese Teile der Landschaft nach ihrer Sprache benannt und die einwandernden Deutschen diese Namen in vord Deutscher Form übernommen.

Die Namen des rätischen Volksstammes, der im Gebiete des Wipptales zu Hause war, als die Römer ins Land kamen, wird uns von den römischen Schriftstellern genau überliefert.

Es waren die wilden und tapferen Brennen, welche früher ihre Raubzüge bis in die italische Ebene ausgedehnt hatten und dem im Jahre 15 vor Christo als Eroberer vordringenden Römern durch ihren besonders erbitterten Widerstand viel zu schaffen machten. Die Römer glaubten denn auch nach der Eroberung des Landes sich vor weiteren Aufständen des tapferen Bergvolkes sichern zu können, daß sie die gesamte wehrfähige Mannschaft oft wegführten und ins römische Heer steckten. Auf diese Weise kamen Brennen mit der römischen Legion zur Zeit Christo sogar nach Syrien.

Daß es sich den Römern bei der Eroberung Rätiens nur um die Sicherung des Reiches von den Alpen her und um eine gesicherte Verbindungslinie bis an die Donau handelte, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie im Tiroler Gebirgslande ausgedehnte Rodungen durchgeführt hätten.

Neben anderen wichtigen Orten wurde auch Matrei Militär- und Poststation, römische Soldaten, Beamte und Kaufleute ließen sich dort nieder, durch römische Soldaten wurde die Heerstraße über den Brenner bis an die Donau gebaut. Sonst mag sich der Umfang des Kulturlandes auch im Wipptal gegenüber früher nicht wesentlich geändert haben.

In den folgenden Jahrhunderten, wo germanische Kriegsscharen wiederholt ins Land einbrachen und nach Italien vorstießen, insbesondere in der Zeit der großen Völkerwanderung, wird wohl auch unsere Heimat als Durchzugsgebiet schwer betroffen, die Bevölkerung dezimiert worden sein, während die Gegend selbst wieder zusehends verwilderte.

In diesem Zustande traf unsere Heimat die b a j u w a r i s c h e E i n w a n d e r u n g in der Zeit von 550 bis 590 nach Christo. Das frische germanische Volk der späteren Bayern nahm bei seinem Vordringen über den Brenner auch vom Wipptale Besitz. Anfangs war die Zahl der Bajuwaren, welche dort sitzen blieben, wohl nicht groß, weil der vorhandene nutzbare Boden für eine zahlreichere Bevölkerung nicht ausreicht hätte. Doch allmählich drang die frische Kraft der neuen Siedler in die bisherige Wildnis vor. Zuerst wurde der Umkreis des bereits gerodeten Bodens erweitert und dabei auf die günstigsten Lagen gegriffen. Die noch vorhandene vordeutsche Bevölkerung kam in das Untertänigkeitsverhältnis und verschmolz sich in den nächsten Jahrhunderten mit den Deutschen.

Ein entscheidender Anlauf, den nutzbaren Boden zu vermehren und die Siedelung die Höhen hinauf und in die Hochtäler hinein vorzutreiben, wurde jedoch erst gemacht, als die geistlichen und weltlichen Grundherrschaften das ihnen geschenkte Ländchen mit ihren zahlreichen hörigen Leuten zu kultivieren sich ansahen. Schritt für Schritt vordringend, haben sie seit dem achten Jahrhundert die steilen Berghänge und die hochgelegenen Täler der Kultur und Siedelung erschlossen. Neben den geistlichen Hochstiften Augsburg und Brixen sowie zahlreichen anderen bayerischen Klöstern waren es besonders die Herren von Matrei und später die von Aussenstein, welche die ihnen verliehenen Grundrechte durch ausgedehnte Rodungen ausbeuteten. So wissen wir aus den Urkunden, daß das Navistal erst am Ende des 12. Jahrhunderts größtenteils der menschlichen Ansiedelung erschlossen wurde, ähnlich war es in Schmiern, Gschmiß und Oberberg. Bais war früher eine Art Halbbalm der Leute von Mauern gewesen.

Für die inzwischen stark vermehrte Bevölkerung war damit neuer Nahrungsspielraum geschaffen und durch deutsche Arbeit wurde in unserer Heimat wie in ganz Deutschtirol das Bild der Landschaft erst dem heutigen ähnlich gestaltet. Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts scheint diese Rodungsarbeit im Wipptale im großen und ganzen abgeschlossen. Die Zahl der bäuerlichen Anwesen war jedoch lange nicht so groß wie heute, weil der Besitz des einzelnen bei der extensiven Wirtschaft von damals viel ausgedehnter war.

Doch die ständig zunehmende Bevölkerung zwang mit der Zeit zu mehr intensiver Wirtschaft, womit eine Teilung der ursprünglich großen Höfe erst ermöglicht wurde.

Nur wenig größere Höfe haben sich im beiläufig ursprünglichen Umfang erhalten. Der größere Teil wurde mehrmals zerlegt und für die abgetrennten Teile neue Wohn- und Wirtschaftsgebäude, ursprünglich primitive mit den Jahrhunderten immer mehr einer höheren Wohnkultur Rechnung tragend, errichtet. Heute zeichnen sich die Bauernhäuser des Wipptales vor denen vieler anderer Landesgegenden vielfach durch eine gewisse Behäbigkeit und Sauberkeit aus.

Wie sehr sich die Zahl der Bauerngüter durch Teilung gegenüber den ersten Zeiten der Ansiedelung vermehrt hat, ergibt sich daraus, daß nachweisbar manche Höfe bis zu 10, 16, ja sogar 24 Teile zerlegt wurden.

So war mancher heutige Weiler früher ein einziger Hof. Der größte Teil der Güter stand bis zur Grundablösung des Jahres 1848 unter Grundherrschaften, ein Verhältnis, das keine wesentliche Beeinträchtigung des Eigentumsrechtes der Bauern mit sich brachte, sondern nur zur Leistung gewisser Abgaben verpflichtete. Seit dem 13. bis 14. Jahrhundert waren alle bäuerlichen Besitzer, manche schon von Anfang an, ein freie Bauer auf freier Scholle.

Den größten Teil der Grundrechte im Sinne der Grundherrschaft besaß der Landesfürst, dann Schloß Trautson, Stift Wilten, Hochstift Brixen, die älteren Kirchen im Wipptale und besonders in früherer Zeit eine Reihe bayerischer Klöster.

Bis in die Neuzeit herein traten die Bauern des Gerichtes Steinach zu den Gerichtsversammlungen, den sogenannten Ehehafttheidungen, zusammen, und zwar in Matrei im Ballhaus und in Steinach im Schloß (Gericht), auch Thürme genannt, wobei die wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen beraten wurden.

Aber jedes Kieggat, den heutigen Fraktionen entsprechend, war ein Kieggat, nur die beiden Dörfer Trins und Mauern hatten einen Dorfmeister.

An die 10 Gerichtsgeschworene standen dem Landrichter in Rechtsgeschäften zur Seite. Die kulturelle, rechtliche und wirtschaftliche Seite des Volkslebens in unserer Heimat im Laufe der Jahrhunderte zu beschreiben, würde eine Arbeit von Jahrzehnten erfordern und Bände füllen; so reichlich wäre in den fast vollständig erhaltenen Gerichtsbüchern und in den übrigen zahlreichen Urkunden das Material vorhanden.

Aber erst bei der Wanderung durch die Täler und über die Berge bekommt diese Vergangenheit Leben.

Das rohe Bild der Landschaft ist das Ergebnis der Schöpfung und der in ihr waltenden Naturkräfte.

Die Hand des Menschen aber hat die Landschaft in jahrtausendelanger Arbeit zum heutigen Siedlungsraum und Landschaftsbild mit den Höfen, Häusergruppen und Ortschaften, Aekern und Wiesen, Wegen und Stegen gestaltet.

Die Menschen, unsere Vorfahren waren es, die unsere Heimat zum heutigen Kulturgebiet gemacht haben in jahrhundertelanger mühevoller

Arbeit, mit ihrem Schweiß ist der Boden gedüngt. Diese Tatsache soll uns Tradition, seelische Verbundenheit mit den vergangenen Zeiten lehren. Wie schon erwähnt, unterliegt es keinem Zweifel, daß in den Stürmen der Völkerwanderung der größere Teil der früher ansässigen rät-germanischen Bevölkerung entweder nach Süden geflüchtet oder zugrunde gegangen war. Die unverbrauchte Kraft des bejumarischen Stammes hat unserem Gebiet neue Ansiedler gegeben, die sich mit den noch vorhandenen früheren Bevölkerungselementen allmählich verschmolzen und durch wiederholtes Nachströmen neuer deutscher Volkskräfte vermehrten.

In der gesunden Tatkraft, bei entsprechender Arbeit, kräftiger und natürlicher Nahrung hat sich die alte Stammeskraft besonders in den abgeschlosseneren Hochtälern im Wesen bis zum heutigen Tage erhalten.

Eine gewisse Ausnahmstellung nahmen die im 13. Jahrhundert entstehenden Verkehrs- und Straßenorte Matrei, Steinach, Stafflach und Gries ein. Ihr überwiegend gewerblicher Charakter zog schon von jeher stärkere auswärtige Volkselemente an sich. Besonders in Matrei und Steinach sehen wir die Bürgerfamilien kommen und gehen, nur wenige wie die Stadler und Camerlander, Stolz, Hörtnagl, Peer, Stockhammer und Kornberger gehen mehrere Jahrhunderte zurück. Davon entstammen die Peer, Stolz und Hörtnagl dem Wipptaler Bauernstande, wie ein gewisser Teil der Bevölkerung dieser Straßenorte bis heute von der bäuerlichen Umgebung kommt. Ein anderer, und oft nicht der kleinere Teil, ist von auswärts zugewandert. Die Zahl der Gewerbe war in früheren Jahrhunderten in diesen Orten viel größer und mannigfaltiger, besonders die Schmiede, Schlosser, Wagner und Sattler hatten wegen des lebhaften Fuhrwerksverkehrs ausgedehnte Existenzmöglichkeiten.

Es gab eine Reihe von Gewerben, die überhaupt verschwunden sind, wie die Waffenschmiede, Senfenschmiede und Deckenmacher, Rädermacher, Messerschmiede, Schmirber usw. und die Zahl der anderen ist viel kleiner geworden. Dagegen hat es wegen der geschlossenen Hauswirtschaft in früheren Jahrhunderten die größeren und kleineren Läden nur in viel beschränkterem Maße gegeben. Also eine Verschiebung vom Gewerbe zum Handel!

Im Bauernvolke dagegen beobachten wir eine große Beständigkeit der Geschlechter, wobei es als interessant auffällt, daß eine gewisse Verschiebung vom obersten ins untere Wipptal zu beobachten ist. Besonders Oberberger Familien haben sich im Wipptal stark ausgebreitet, wie die Penz, Hörtnagl, Holzmann, Heidegger, Sager, Nagel und andere. Die Strickner stammen vom Benntal, die Eller, Knigg, Wader und Knoslach von Schmirn, die Gatt von Bals, die Hilber von Trins, die Jffer von Schmirn, die Peer, Stolz und Vener sind in der Matreier Gegend bodenständig.

Doch können wir beobachten, daß einzelne Bauernfamilien ausgestorben oder verschwunden sind, andere an Verbreitung stark abgenommen und wieder andere zugenommen haben.

Zum Beispiel die früher in Bals, Schmirn und Navis stark verbreiteten Erler sind ganz zurückgegangen, die Eppensteiner und Baldameyr stark vermindert. Gegen früher sehr stark verbreitet haben sich besonders in Navis die Penz und Eller.

Fälle, daß dieselben Familien seit mehreren Jahrhunderten auf dem gleichen Bauernhof sitzen, sind durchaus nicht selten. So lassen sich eine Reihe von Geschlechtern nachweisen, welche seit dem 16. Jahrhundert den gleichen Hof besitzen. Die Perer beim Josler in Grün, Navis sind dort bis zum Jahre 1440 festzustellen.

Sehr bedauerlich ist, daß vermutlich im 18. Jahrhundert die alten schönen Hofnamen größtenteils außer Gebrauch gekommen sind. Es waren vielfach ausdrucksvolle Bezeichnungen, meistens von deutschem Klang. An ihre Stelle sind oft nichtsagende Benennungen nach einem Personen- oder Tausnamen eines Inhabers getreten und damit ist ein wertvolles geschichtliches Gut unserer Vergangenheit aus dem Verkehr gekommen.

Der Volksschlag des Wipptales ist nach seiner körperlichen Seite besonders in den Hochtälern stattlich und kräftig, mit einer Jugend voll blühender Frische, in welcher der blonde Typus überwiegt. Gewissenhafte Schilderer stellen fest, daß die Wipptaler im Durchschnitt mehr als mittelgroß, breitschulterig, knochig und muskulös genannt werden können.

Die größten und stärksten Menschen stellt unzweifelhaft das Schmirntal, Männer, wie man sie nur in wenigen Gebieten Tirols findet. Einen gutgewachsenen und schmunzigen Schlag finden wir im Grieser Gebiete, wie überhaupt das obere Wipptal nach Wuchs und Sprache der Bewohner noch mehr Ursprünglichkeit aufweist als das untere.

In der Tauglichkeitsziffer für den Militärdienst stand die Jungmannschaft des Wipptales an erster Stelle.

In der letzten Zeit läßt sich jedoch sehr oft eine Überanstrengung der bäuerlichen Jugend bei harter Arbeit und damit eine Verkümmern des Wachstums beobachten. Die Wirkungen des Krieges und besonders der Zeit unmittelbar nach dem Kriege mit ihrer Verwirrung aller Begriffe haben dem heimatischen Volkstum in bezug auf Religion, Sittlichkeit, Rechtsgefühl und Wahrhaftigkeit wie allerorten schweren Schaden zugefügt. Der konservative Charakter der Wipptaler wird aber leichter imstande sein, die Krankheitsstoffe auszuschleiden, wie die Erfahrung der letzten Jahre erhoffen läßt. Unerfährlich für lange Zeit bleiben aber die Verluste an jungen Männern, die auf dem Felde der Ehre geblieben sind. Zahlenmäßig sind sie ja schon fast ersetzt, aber innerer Wert für das Volkstum bleibt unerfährlich.

Sind ja gerade die Besten der Jungmannschaft vielfach Männer, die durch die Schule des aktiven Militärdienstes gegangen, eine Auslese der Bevölkerung in Disziplin, Ordnungssinn, Verständigkeit und weitem Blick die Brauchbarsten für die öffentlichen Aufgaben, nicht mehr wiedergekehrt, weil nach dem alten Sprichwort der Krieg die Besten verschlungen hat. Diese Tatsache, oft zu wenig bedacht, wird im geistigen Antlitz unserer Heimat noch lange schwer nachwirken, abgesehen davon, daß eine Anzahl von Höfen ihre hoffnungsvollen Erben verloren haben und andere ihren Platz nicht auszufüllen vermögen. Deswegen hat besonders der Heimatfreund und Gönner um die 300 gefallenen Wipptaler zu trauern, mit denen ein Teil wertvollstes Volkstum ins Grab gesunken ist.

Möge es gelingen, die kommenden Generationen zu ihrem Geiste zurückzuführen, damit die Heimat in Ehren bestehe wie in der Vergangenheit!
Nationalrat Prof. Dr. Kolb, Matrei.

Die ältesten Ortsnamen unseres Gebietes.

Der Vorrang gebührt unbestritten unserem Matreio. Matreio heißt es auf einer römischen Straßenkarte des 3. Jahrhunderts, als Kastort zwischen Vipiteno und Bellidena eingezeichnet. Nicht viele Orte in den Alpen erfreuen sich eines so alten Zeugnisses. Aber Matreio ist, wie die Gräberfunde daselbst beweisen, noch bedeutend älter. Diese Funde stammen etwa aus dem 3. Jahrhundert vor Christo, reichen also über zweitausend Jahre zurück. Und zwar gehören sie, wie z. B. die sehr ähnlichen Funde von Watsch, nicht dem römischen, sondern dem griechisch-illyrischen Kulturkreise an, ebenso der Name Matreio der illyrischen Sprache. Das sagt uns die Endung —eio, die zu Celsoia, Mobeia u. dgl. stimmt. Der Stamm Matr härt uns über die Bedeutung auf:

Es ist ein Ort, wo ein Heiligtum der „Göttermutter“ (lateinisch *diva mater*, griechisch *Demeter*) stand; der Name ist gebildet wie griechisch *Mybeleion* zu *Mybele*, einem anderen Namen für die Göttermutter. Der Mythos war unter allen indogermanischen Völkern bekannt: Sie rettet ihre drei Söhne vor dem alles verschlingenden Saturnus. Es ist ein mythisches Gleichnis für den Zeitwechsel, vielleicht für das Verschwinden des Mondes in dunklen Nächten und das neue Werden der drei lichten Woten (drei Götter, drei Reiter u. ähnl.). Der Kult wurde in dunklen Räumen, Höhlen und Grüften gefeiert, das deutet auf Feste in den dunklen Nächten oder „Tarnzeiten“; eine solche Tarnnachtsfeier lebt noch heute in der Faschnacht weiter, deren Arusgelassenheiten noch ein Überbleibsel jener Orgien sind. Und was ist das Wahrzeichen Matreios gerade in der Faschnacht? Der Aufzug der Schellenschlager mit dem Schimmelreiter an der Spitze. Dieser Schimmelreiter ist aber kein anderer als der bei den Bayern statt des Saturnus gedachte Verfolger der verborgenen Maid. Die verummten Gesellen des Schimmelreiters steigen da von der umgebenden Bergwelt herunter, die „Göttermutter“ zu suchen, — ein uraltes Bild! Welche uralte Zusammenhänge!

Die Göttermutter hieß bei den Griechen auch die physische Mutter, wohl, weil sie sich in den physischen Bergen versteckte. Als „physische Mutter“ wurden sie aber auch bei Matreio im Bildnis gefunden. Das ist wohl kein Zufall mehr. Die Kirche bestätigt das Dasein eines solchen Heiligtumes, indem sie den vorhandenen Kult der Göttermutter nicht einfach ausrottete, sondern in veredelter Form auf die Gottesmutter übertrug. So wurde zum kirchlichen Mittelpunkt des ganzen Tales die Frauenkirche von Matreio.

Wer aber waren diese alten Siedler, die diesen Kult hereinbrachten? Bezzenberger meint, im Hinblick auf die gefundenen Bildnisse von Mithras

(C. Maus; vgl. Möders!), sie könnten auch aus Persien stammen. So weit dürfen wir aber nicht gehen. Auch dürfen wir uns nicht verleiten lassen, in Phrygien, also im Phrygisch-Thrasischen ihre Heimat zu suchen, denn dann wäre z. B. der Eigename *Kasijes* (griech. *Κεφισός*), der in den Matreier Gräbern vorkommt, nicht möglich; er müßte *Sasijes* oder ähnlich lauten, weil das Phrygisch-Thrasische indogermanisches *k* zu *s* verschoben hat.

Nun sagt uns aber Matreio sowie der bei Matreio ausgegrabene *Kasijes*, noch abgesehen von verschiedenen anderen Namen, daß die Sprache unserer Urfiedler dem Griechischen recht nahe gestanden sein muß. Das waren die Illyrier. Und zwar dringen die Stämme der *Veneter* in unsere Berge herein. Die Zeit der Römerherrschaft hat den Namen Matreio nicht verändert, nicht einmal *tr* zu *dr* geschwächt; und auch die im 6. Jahrhundert nach Christo einziehenden Bayern haben den Namen christlich bis auf die Endung *o treu* bewahrt. So lesen wir 1000 in *olco Matereia*, 1050—1065 *Materegio*, seit dem 12. Jahrhundert *Matrei*, *Matray* u. ähnl. Mündlich ist die Endung *eio* verdeutscht worden. Die Mundart spricht *Mattern*, auch *Mattran*, die Matreier nennen sich *Mattiger*, früher wohl *Matringer*, wie *Höttinger*, *Sterzinger* u. a. So hat Matreio drei Völkerschichten überlebt, ohne sich namhaft zu verändern. Warum? Ihn schützte seine höhere Weihe, sein Heiligtum.

Bei Matreio mündet ein Tal, das heißt ämtlich *Navis* oder *Navis*, in der Mundart *Nasiz*, *Nasisse*, in alten Urkunden auch *Nawisse* oder ähnlich. Woher dieser Name? Fast macht er dem alten Matreio den Altersvorrang streitig. Denn auch er stammt aus dem Griechischen bzw. Illyrischen und ist schon im 1. Jahrhundert vor Christo bezeugt, wofür man die Beschreibung der Alpenwege durch den Geographen Strabon auf den Brennerweg und insbesondere auf den Weg *Tienzens-Musenstein* über *Gleien-Wühle* beziehen kann. Strabon schildert nämlich die gefährlichen Bergwege, die bald auf schwindeliger Höhe schweben, bald in „tiefe Schluchten“ hinunterführen („eis pharangas abyssus“). Da steckt unser Wort: *abyssus* „Abgrund“, „Hölle“. Daraus bildet der Romane *abisso*, mit dem Artikel *l'abisso*, *l'awisso*, mit dem Verhältniswort *in*: *in abisso*, *in awisso* und so entstanden die drei genannten Formen *Nawisse*, *Nasisse-Nasiz* und *Nawiz-Navis*. Der Romane drang im Lauf der Zeit vom „Äußern Tal“ tiefer in die Talgründe ein und benannte diese, wenigstens den hintersten Teil, *avanti*, „die Tiefe“, *Pavano* und in *avanza*, urkundlich 1177 *nawisse et nabance*, *Navano*. Der Bayer, als dritter Besiedler, übersehte vor allem *abisso* ins Deutsche und nennt noch heute den äußersten Teil des Tales „Hölltal“; den Teil, den er rodete, nennt er *Grün* — *Gerüne* — *Ronach*; nebenbei hat er aber *Nawisse* und *Navano* übernommen.

Am Eingang des Tales stellen sich zu dem alten Illyrischen verschiedene romanische Namen ein: *Molendinum-Molino* verdeutscht *Mühlstein*, h. *Mühlen* (aber noch mit Nebenform auf *en*!), *Volcanal* h. *Faulenall*, *castabolata* h. *Geplader*, *Veptertukio* h. *Parstall*.

Ähnlich gruppieren sich um Matreio verschiedene romanische Namen: *Stazzo* (zu *station* oder *altital. stazzo*) *Staz*, *Runca-Latia* *Watsch*, *Rossica-Roccajica* *Rostiggen* am Bergstein.

Der Fall, daß neben den vordeutschen Namen die deutsche über-

setzung steht, ist nicht selten. Bei Zifar (Elbogen) ist die Farnbeben (sili-caria, silex Frankraut), der Balkerfener Bach, Balkerfen (Arztal) ist der Nieder Bach am Weiler Niede (val-carex Niedgras), die alten Gaf(r)feins (bei Schöfens) heißen jetzt Pfeinn oder Kagenlöcher (cavines), die Gafein (im Schmirt) heißt auch Gruobe cavina), das Ganein (daselbst) Rohrach (canna Rohr), neben Salsau (b. Steinach) Stockach (silvanus Waldmann), neben Plum (b. Steinach) die Eben (Steidlhof).

Woher kommt P a i s c h? Urkundlich seit dem 12. Jahrhundert Paze, Pacze, Pats u. ähnl., mundartlich pots, mit stammhaften s, daher der posser. Schon die enge Bauweise des Pfarrdorfes zeugt von vordeutschem Ursprung, es sträubt sich aber wie seine Nachbarn, Jgls, Lans, Sistrans, Aldrans gegen eine Ableitung aus dem Romanischen. Es reimt lautlich mit S t a z (bei Matrei — stadion Zollstatt). Aber wo ist das entsprechende Wort für Paz? Vielleicht ein badion, verwandt mit badizo, bainis und basis? Das würde dann etwa die „Hochstraße“ bezeichnet haben, die von hier aus nach den oben genannten Orten abzweigt.

Ebenso unsicher ist die Ableitung von P f o n s, urkundlich Pfanes, Pfanz u. ähnl., mundartlich Pfuns, Pfuner, also kein staamhaftes s. Man dachte an ponte Brücke, aber daraus müßte ein pfanz werden; andere sprechen von panes — fannes — Wasserweicher, dazu würde der Flurnamen Weierler (bei Pfons) als Übersetzung passen. Aber nicht das eng gebaute, teilweise sogar ummauerte Dorf mit einem burgartig hochaufragenden Heiligtum der hl. Margarethe. Das gibt zu denken. Welchen heidnischen Vorgänger hatte sie zu verdrängen? Den Pan? Den Hirten-gott? In der Tat hatte Pfons seit altersher eine sehr ausgedehnte Weide und eine uralte Hirtenordnung, die schon im 14. Jahrhundert bezeugt ist — in einem langwierigen Prozeß um die Grasrechte im Arztal. Die Volksfrage spricht von einem Almkrieg im Arztal, sogar von einer Schlacht; in Wirklichkeit war es ein Hirtenstreit, der in einem dicken Prozeßbuche im Matreier Rathause zu lesen ist und auch im Bilde dargestellt ist. Aber von 1558 bis in die Zeit des flötenden Pan zurück ist ein weiter Weg!

Leichter erklärt sich der Name S c h i f e n s. Dort war einmal auf dem sogenannten Ridaun, ein mit Mauern umschlossener Richtanger, auf dem sich die Schöffen (scabini) zum Chasten Taiding versammelten. Dem dankt der Ort den Namen.

M ü z e n s (Mucines 1060—1065) und T i e n z e n s (urf. Tuot-gines u. ähnl.) leitet man von Personennamen Muzo und Tuono oder Diezo ab. M a u e r n erklärt sich selbst. Diese vier gehören zur jüngsten Siedlungsgeschichte.

Ältere Schichten zeigt das Gschmiztal. Zwar scheint mir das Wort Gschmiz deutsch zu sein und das ausgedehnte Moos (Moor) des hinteren Tales zu bezeichnen; so heißt auch ein Torfmoor auf Rößlach „zu Gschmizern“. Aber was ist Trins?

T r i n s, urkundlich Trunnis, Trünnes, einmal Trünnis. Das erinnert an das schweizerische Trimmis, wo der Rhein durch eine enge Talenge mit gutem Gefälle aus dem Talkessel von Ghar kommt, und an das dortige Trins, wo der Bodderrhein gegen den Hinterrhein ausläuft. Anderswo heißen solche Schnellen „Laufen“ und das führt uns auf die

Bedeutung des Wortes Trins; es heißt wie griech. dromos, Lauf, und bedeutet hier den fließenden Bach und sein Gebiet zum Unterschied vom stillen Wasser im Moos; Trins ist also das Gegenstück von Gschmiz.

Auch Trins ist von einem Kranze vordentscher Namen umgeben, von denen einige schwer zu deuten sind, trotz der bisherigen Bemühungen Ludwig Steubs, Christ. Schnellers u. a. So nennen wir nur Kuselana, Galzein (callecina, Steigfeld) Karreit (Cardonet, Distelboden), Spinneit (Spinet, daneben die Übersetzung Gedürn!), Zineiz (senatium, Heufeld), Zineil (senile), Virneis (venetum oder veronix — Farnis), Kafeis (zu Graveis Schutt, Kies), Padoaster (St. Maxens Jagdb. 1500 Fallerlöcher), Padeil (1500 — metile Mittel) und Falschweren (val superna Hiberna oberes Tal); auf der Rödter Glosfernaun, Bisimelle, Fundes, Gonzanna, Falmeriz, Falzaming, Truuna, Schmurz.

Ins Haupttal zurückgekehrt kommen wir nach Sigreit. Die Urkunden schreiben meist Sigreit, Sigreiter Hof, die Mundart spricht aber Sigreide und Greide. Das ist rom. secreto, ein vom Besitzer weit abgelegenes Gut. Sigreit und der umgehende Wald gehörte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts nach Matrei hinunter. Dort mündet das Steinacher Padoaster, ein unbesiedeltes Almthal, dessen Namen wir schon bei Trins gefunden haben. Urf. Pudaester, wedester, Jagdb. Widastler, wohl das-selbe wie Sigreit — bod' estero „auswärtig“. Wäre es aus rom. pradastro entstanden, so wären die „Wiesenlecke“ daselbst die deutsche Übersetzung dazu.

Bei St. Jodof münden zwei Täler, B a l s (scheinbar der ursprüngliche Sammelname valles für beide Täler) und S c h m i r n. Dieses Wort stammt aus dem Kirchenlatein smurdi, smürden, d. h. „Gotteshausleute“, so wie Schmurz bei Trins. Von Ganein und Gafein war schon oben die Rede. Die hinterste Siedlung des Tales heißt L a d i n s oder L o d e n s, bewahrt damit noch die Erinnerung an romanische (ladinische) Bewohner. K a s e r n heißt so von den Almkasern. Tur ist jungen Ursprunges und bedeutet einen Berggeist (tuch) aus der Riesensage des Ötztalgebietes. Davon später.

P a d a u n gehört wie oberwaldisch badun, graubündnerisch bedon zu bettulea „Birle“, bedeutet also „Birkbach“. Im Romanischen am obersten Inn und Rhein finden sich überhaupt die nächsten Anklänge an unsere Namen: Trins, Mokins, Motta, Runca. Besonders die Mundart der domleschg. weist ähnliche Formen auf. Die V e n n e r Höfe und das V e n n e r -tal ist vom Venn (Moos) an der Mündung benannt.

V i n a d e r s wurde von mir auf den Personennamen Venardus zurückgeführt. Dazu ist zu bemerken, daß das nur eine (romanische) Nebenform zu Vinbinhart—Vinhart ist und der Heilige dieses Namens ist ja der Kirchherr von Vinaders.

Die F r a d e, urkundl. Balsrat, Belsrat und Volsrat, Balbrade, Velbrade, Volbrade u. a., mundartlich Frade, wird erklärt als val lirada, das Tal, das den Romanen „überlassen wurde“, als die Bayern die Sonnenseite des Obernberges besetzten.

P a d r i n s, so mundartlich, dagegen urkundlich Pedriuns, vor 1500 meist Padriun(e)s u. ähnl., zu rom. Piedruni — Steine, zu lateinisch

petronius, „Hund, der in den Felsen jagt“, würde der Hundsbüchel ins Badrins als deutsche Übersetzung stimmen.

Sachlich fiel P. am besten zu ill.-griech. barathrum Strudel, denn der See rinnt hier unter dem Gerölle ab und kommt unter Badrins erst an die Oberfläche.

Doch nun endlich zu den Namen, die dem Bergwanderer besonders zupredigen, zu den Bergnamen. Steigen wir vom Brenner See (1775 Dorn-See, R. May Jagdb. 1500 See am Sueg) gegen Westen auf, erreichen wir über Pfruntsch (1500 Pfruntcher oder Frauntcherperg, zu rom. frondia Laub) den Sattel, über Wechsel, Kreuzjoch, Lorenzen und Rabins den Tribulaun (1500 Triblaun). Der Name bedeutet Dreispiz und entspricht den drei mächtigsten Häuptern Obernberger, Pflerscher und Gniischer-Tribulaun — ein Gegenstück zum slawischen Triglav. Die Gestalt des dreiköpfigen Riesen, der die Willeweis-jaligen Frauen verfolgt, ist besonders in der Sage des mittleren (Brixen, Blnöß) und unteren Eisacktales zu Hause. „Hinderennes“ — hinter dem Alten, ist vielleicht das Versteck der Frauen zu suchen. Westlich vom Tribulaunstock ist Simming, ein Name, der mehrfach Heyenberge bezeichnet, so den Galgenberg bei Marling. Als Gegenstück zum Mönch und der Jungfrau, die in der Schweiz die flüchtenden Frauen und den verfolgten Altenden darstellen, haben wir in der Gebirgskette den Wilden Pfaff (1500 am Pfaffen) und die Freiger (1775 Hohe Freuele Berg!). Traul (1500) aus der Aul scheint als Eulenwinkel betrachtet worden zu sein, dazu passen die Wetterspitzen, Hort der Wettergeister.

Woher der Habicht? Er heißt 1775 Habich-Spiz, bei M. Burgtlechner 1611 und im Jagdbuche 1500 Haber; den nördlichen Ausläufer nennt auch 1775 Nider Haber Berg, die Alpe daneben Schafalpe. Westlich liegt das Hoch Gled (Geledel) Mundartlich heißt der Berg Hager, die Umgebung Habach; daraus die falsche Umschreibung Habicht. Der Haber oder Ha(b)iger und das Habach weisen nicht auf den kühnen Habicht-Vogel, sondern auf das in dem Umkreis des Berges zahlreich weidende Hab, d. i. das Schaf. Der kühne Habicht ist nur ein Schafberg!

Eine merkwürdigere Gruppe steht südlich dem Habicht gegenüber: der Rennungskopf im Rennung (der Alte!), dann der hohe Torspiz und dann der Zeispiz; südwestlich davon die Gartlerin und nordöstlich das Magdalenerkirchel. Fast möchte man an drei germanische Götter, den Alten, Tor und Ziu, denken; besonders da am Tor (schon 1500 Torspiz) ein Wetterkreuz vom Donner zeugt. Aber Tor bedeutet wohl Felsentor und Zeiz (1500 Zeizsp. Zeis B.) gehört zu rom. obwald. teiz steil, engad. taiz Bannwald, wobei das t schon zu z verschoben ist.

Vom Pinnisjoch nordöstlich nennt das Jagdbuch 1500 die Kalkwandt. Ebengast (heute Zlbmer Ast, ursprünglich ein mythischer Name), Galldrehgruben und Podgruben. In der Renns (1775 Hintern Ennes), Rarchdach, Eyz (Schneiderisp.), Hungerispiz und Hungerwandt, Purdh, Falffermanwand (heute Barberleswand, nach einem zum Schutze gegen den bösen Falbermann oder Falbele erbauten Kapelle). Diese Gegend ist von der Volksmenge mit vielen Geistern ausgestattet worden. Neben den Burgmandeln und Burgfrauen haust der



In der Matreier Grube

Foggmann (1500 Foggmansp. zwischen Hamerloch und Meaden), dann der Huzel (1500 Huzlisp.), dort fehlt der Sentl Bfisl, Kampl B. und Kugelwand, die 1775 eingezeichnet sind. Kaiser Max besuchte sehr gern den Bewlstein und den Plasser (Blaser). Von der Serlsgrube gaus das Lämpermar (Lämpermad) und den Sörls (am Sörls) oder den Sunstain, (1775 Serles B., 1611 Sonnenbent Joch). Die Sage erzählt, Serles sei ein wilder Riese gewesen. Einmal reitet er mit seinem wilden Weibe und seinen Ratgeber auf Jagd aus, hezt über Wiesen und Felder, Fluren und Herden weg. Doch wie er einen widerstrebenden Hirten zerfleischen will, bricht des Himmels Zorn los. Die drei Unholde werden zu Steinen und ragen jetzt schaurig zum Himmel auf. (Alpenburg 34—35.) Der Name weist auf rom. *ferra*, Säge, Bergkette.

Steigen wir jetzt über Waldraß, Gleins, Schönberg nach Patßch hinunter und besteigen die vielgliedrige Kette des sogenannten Tuxer Vorgebirges, die unser Gebiet rechts von der Sill umgibt. Gleich treten wir wieder in den Kreis eines Bergriesen, des Glungezer. Der Name deutet den plumpen Lauf oder seinen Anruf an, nach anderen das Tropfen des Wassers in seiner Höhle, die den ganzen Gipfel des Gl. Berges ausfüllt. Einmal kam er, so erzählt die Sage, in die Tulsein, nordöstlich von seiner Höhle, sah die vier Töchter des Hirtenkönigs und warb um ihre Hand, bekam aber vier Körbe. Aus Rache schleuderte er einen halben Berg auf sie herunter, so daß Burg und Leute untergingen in einem See, von dem noch der schwarze Brunn übrig ist. Nachher aber reute ihn seine Tat und er trauerte dort um die Umgekommenen. Er verwünschte sich in einen Zwerg und die vier Königstöchter kamen wieder als Salige oder Seejungfrauen. Jedoch, will er eine erfassen, lösen sie sich in Nebel auf und der Zwerg plumpst ins Wasser („Glungezer!“) und kühlte im Bade seine Liebesglut. (Alpenburg, 13, 16, 35—36.)

Also wieder von einem Riesen verfolgte Frauen, wie im Mythos von Demeter und Saturnus! Noch spricht dort von ihnen das Frauental und der Margentogel (= Morgentogel). Südlich davon, zwischen dem kleinen Bolderer Gletscher und dem Rosengarten des gemütlichen Arztales, liegt das Rosenjoch, ein Name, den der versteht, der einen sonnigen Sommertag da oben verbringt. Gewarnt sei aber vor einer fürchterlichen Ansicht, die das Rosenjoch von Matrei aus und sogar mit Kirche und Schloß darstellen soll. Das ist unmöglich, weil man sie nicht zusammen sehen kann. Die Bolderer Seite hieß Larötßch (so 1500, engad. Varißch „Lärche“).

Der Pßoner Kamm hat lauter deutsche Namen bis Misler Kopf an der Alpe Misls (1500 zu Mysl, 1775 Misßels — Schweiz. musna, Steinhäusen, musnetum — Rumlich). Der Grüner Berg führt über Grafmarte (Grafsenwarte), Mils- und Bizum-Joch (1500 pirg Mels u. Bizueme), Tharn Thal (1775, früher Althayr) zum „Rechner“ (1775 Rechezer), zu den Dirßchen Köpfen (1775) und zum „Blüderling“ (1775 Blüderlige); über Juns See und Junesberg (1775 Juns See, 1500 Junesperg, anscheinend nach einer Besitzerin Jane — Juliane Stainlehner) ins Tux (1500 und 1775 Tux), Tal des „Tudes“, nach dem die ganze Gegend benannt ist; der brach einst als wilder Störefried ins Land der Saligen oder Talgilgen ein, die bis dahin im Mondstrahl auf den Hochalmen gesungen und getanzt oder

in ihre Krystallschloß an der Frauwand gehauft hatten, Die jagte er dort hinein und baute sich aus Quadern ein Schloß im Tale. Aber die Saligen rächten sich und zerstörten von ihrer Eißburg aus mit wilden Gewässern seinen Bau so lang und so hartnäckig, bis der Riese stampfend, das man seine Tritte am Wasserfall heute noch zeigt, sein Schloß in Trümmer schlug und grollend abzog. (Alpenburg S. 7, 33—34). Redner, Dirschen und Blüderling sind leicht als Riesenamen zu erkennen. Zwei Berge zwischen Navis und Schmirn müssen eigens erwähnt werden. Der Pentilstein (so benannt nach dem anrainenden Penntal!) und der Stuirgen (nach der Stuirneralbe, die zum Stuirnerhose gehörte, und dieser heißt so von einem Stiussohn — Stieffsohn!).

Eine Gegend in Oberrhein heißt Mittlafanz, das ist wieder der uns schon bekannte Name Lafanz, (1775 Mittlesvon!), vielleicht Munt-Lafanz. Über Sagecharte (vgl. Serles!), Gamskar, Hörndl erreichen wir das Tuxer Joch und die Frauwand. Darüber aber sitzt großmächtig der größte dieser Bergriesen, der Olperer. Ihm vorgelagert die Kaserer Spizen, hinter ihm der Fuirstein (Feuerstein). Ob die Kaserer Spizen auch mit den Alpgeistern, den Kaserern zu tun haben, ist nicht sicher, aber sicher ist der Olperer ein Boltergeist, der mit der Tuxer Riesensage zusammenhängt. Oberrhein heißt mit Steinwürfen und dergl. tüdtsch bedrohen. Er hilft also den Saligen den Tuxer Riesen vertreiben. Somit haben wir in ihm einen Gegner des Wilden, der wie Saturnus Demeter bedroht. Olperer kann übrigens auch als verstümmelte Form von Wolperer entstanden sein und kommt dann zur selben Bedeutung. Kolp — Naup, Kobold; ähnlich Kopsas in Tux — Heim eures Kobes, Karpens dasselbe; in Südtirol heißt der entsprechende Berggeist Rorgg oder Rörgele Ganz überflüssig ist die Ableitung des O aus dem Romanischen (altra petra). Kein deutsche Namen stehen ihm gegen Südwesten zur Seite: Schrammacher, Sagwand, Hohe Wand, Kraxentrager, Wildseespize, Wolfendorn. Peter Anich (1775) zählt nur wenige auf: Ofrorene Wand (statt Olperer), Alpeiner Ferner, wo Christall zu finden, Tschaisch, Grob Wand, Wildsee, Korn Berg. Das Jagdbuch K. Max 1500 nennt als Gernsgebirge zahlreiche Berge zwischen Smirn und Bals, darunter den Haber (1775 Lober B., heute Haber und Hager wie b. Habicht), dann die Grabwandt, Rotenspiß, Sachsalben, Beend und Brenner.

Zu dieser Auslese von Namen gehören also wohl etliche einer sehr alten Zeit an, einzelne der mittleren Ara, die übrigen der neuesten deutschen Geschichte. Zu dieser gesellen sich nun seit dem 8. Jahrhundert, besonders unter der Herrschaft der bayrischen Stifter und des Brixner Stiftes und unter den weltlichen Landes- und Grundherren, durchaus aus heimischen Geschlechtern, viele hundert deutsche Hof- und Geschlechternamen, tausende deutsche Flurnamen. Wer in die Geschichte dieser Entwicklung tiefer eindringt, sieht, daß seit ungefähr 1000 nach Christo, wo unsere Urkunden beginnen, die vordutschen Schichten absterben und versteinern, während die deutsche lebendig gedeiht, ja wuchert.

Prof. Alois Egger, Matrei-Wien.

43

Die Mueterwasser Faichte.

(Altbekannte Raft am Wege zur Waldrast.)

Pin an alte Faichte, jaundurr und dergraut;
 Derfilzt hangg mai Hor iblor ogn;
 Mai Rintngwant isch derflikht und derhaut;
 Mai Fueß wil mi gor nimer trogn.
 As zuicht mi schun auf der Saite mit Swalt,
 Der Wind der schmaißt mi schier nider.
 Und pald mer der Schnea asn Puggl fällt,
 Geat's aisthalt in alle Glider.
 I gspir's, die Würme, 's Löbm geat z'End,
 Man schlaißt mer schun Holzn und Sogn.
 Drum, Laitlar, lost's af mai Testament,
 Boar mi die Holzlait schlogn!
 Singvögl sain lang in Rhwatier pa mier,
 Sain ninderscht as geran geblihm.
 Und hat a Paamhahhl gepelht an mair Tir,
 Den hun i god a nis vertribm.
 Rchirchförschter hun i do vil schun gstöckht
 In main Schotn, tausnd und tausnd.
 Viel Bergstaiger hobm se mai Plagl gmörcht
 Und gschnapft pa mier oder gjaufnt.
 Hun i an Luftign lachn ghearscht,
 Do hun i mi saggerisch gschittlt;
 Und hot oar iwer sain Ollet grearscht,
 Hun i mitgrearscht oder vermittlt.
 Und hot mer oar sain Zwaissl geklagg,
 Den hun i in Glabm aingrichtet.
 In Lugnern hun i die Worhait gtagg,
 In Tramer oas firgetichtet.
 In Baiuern hun i oft Hoffnige gmacht
 Und Madlern d'Angst vertribm,
 Dan Schlanggl hinter ar'n ondern pracht
 Und der oan di Augn ausgrübm.
 Hun Fluecher und Kirchnmaus glaiç augetischt,
 In Fain wie in Stroachetn gefacht,
 In Haaln wie in Grobian glaiç aufrischt,
 In Schölbm wie in Rädlen glaiç glacht.

In Paur, in Rhnöcht gleich ausgethuelt,
 In gmoan Mensch athrat wi an Pfundern;
 I hun nia gfragg, ob er tumm oder gschuelt,
 In Obern gedient wie in Untern.
 Hun Rhinig und Bettler gleich gegriezt,
 An iadn mai Hörbige göbm,
 Wail an iader gern sai Rasterl gniacht
 In den Zigainerlöbm. — — — —
 Jez schlogn se mi nider und hathn mi zum Gmill.
 Ploas a Stimpfl plaihb übrig zum Rhlogn:
 Wear's gor alln Laiten röcht machn will,
 Dear wercht auf d'löschd derschlogn.

(Aus der Gedichtsammlung „Prusl und Poapl“ von Gipsler Lois.)



Druckfehler-Berichtigungen!

- Seite 26: 6. Zeile statt bejuwarischen „bajuwarischen“.
 Seite 28: 22. Zeile statt Arusgelaassenheiten „Ausgelaassenheiten“.
 30. und 31. Zeile statt phygische „phyrgische“.
 35. Zeile statt übertrag „übertrug“.
 Seite 30: 18. Zeile statt staamhaftes „stammhaftes“.
 Seite 32: 13. Zeile statt Gnitscher „Gschnitzer“.
 Seite 34: 1. Zeile statt ihre „ihrem“.

Deutscher Buchhandelsverlag, G. m. b. H., Jena.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000315687